

The background features several interlocking gears in shades of blue and red. A small illustration of a person in a white shirt and blue overalls is shown working on a large blue gear. The letters 'u^b' are visible on a red gear. The main title 'uni' is in large black letters, and 'FOKUS' is in smaller black letters below it.

uni

FOKUS

Ein Teil von Bern

Das Magazin der Universität Bern
September 2025

Wirkstätten in der Region – Wissenschaft vor der Haustür – Post von der Bildungskommission – Nachhaltige Taschen – Einblicke in die Thuner Flora – Auf Stallvisite – Beziehungsstatus: kompliziert – Regional engagiert





«Die wissenschaftliche Begleitung der Naturpärke durch das Centre for Development and Environment (CDE) der Universität Bern zeigt, dass unsere Arbeit und die einheimische Bevölkerung wertgeschätzt werden.» – Rahel Burger, Rangerin im Naturpark Chasseral

Bildstrecke: Dres Hubacher fotografierte Menschen an Orten, an denen sich die Universität Bern einbringt. Simona Oliveira hat mit Beteiligten gesprochen.





«Mithilfe des Mobiliar Lab für Naturrisiken der Uni Bern bereiten wir uns gezielt auf mögliche Hochwasserereignisse vor.»
– Urs Lüthi, Leiter der Einwohner- und Sicherheitsdirektion Burgdorf, an der Emme





«Es ist schön, Grüne reinzubringen, wo es sonst keine gäbe.» – Ermira und Gianluca beleben als Anwohnende im Rahmen des Universität-Bern-Projekts «Grünste Gasse der Schweiz» die Altstadt.



053 10:47 Interlaken Ost
via Terminal
+ 5 Min

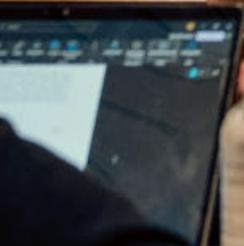
A 2

2+





«Der Austausch mit der Universität Bern hilft uns dabei, den Tourismus nachhaltig zu gestalten und die Interessen von Bevölkerung und Gästen in Einklang zu bringen. Das schätze ich sehr.» – Beat Bucher, Gemeindepräsident von Grindelwald





«Die Unterrichtsmaterialien des Center for Space and Habitability (CSH) der Universität Bern für das Stellarium Gornergrat helfen mir, Schülerinnen und Schüler für Astrophysik zu begeistern.» – Jonas Haldemann, Physiklehrer am Gymnasium Lerbermatt

19

Politik und Hochschule

Briefe aus der Politik

Sechs Mitglieder der Berner Bildungskommission richten sich direkt an die Universität Bern – mit Lob, Kritik und konkreten Vorstellungen für deren Zukunft.

14

Im Fokus

Zwischen Alpen und Weltbühne

Alpengeologie, Tourismus, Pandemievorsorge: Berner Forschung ist regional verwurzelt – und doch weit über die Landesgrenzen hinaus vernetzt.

23

Berner Start-up

Vom «Aareböötli» zur Tasche

Jungunternehmer aus Sri Lanka und Bern, an der Uni Bern zusammengetroffen, fertigen Taschen aus entsorgten Aare-Gummibooten.

39

Von der Reformation bis heute

Bern und seine Universität

Seit der Gründung der Hohen Schule 1528 ist das Verhältnis von Bern zur Universität eng und oft spannungsvoll. Uni-Archivar Daniel Burkhard erzählt die Geschichte.

28

Citizen Science

Pflanzen bestimmen rund um Thun

Mit Lupe und App kartiert Kathrin Häberlin ehrenamtlich Wildpflanzen rund um den Thunersee – und entdeckt Arten, die anderen leicht entgehen.

Liebe Leserinnen und Leser

Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie an die Arbeit der Universität Bern denken? Ferne Planeten, Eisbohrkerne aus der Antarktis oder Hightechmedizin? Damit liegen Sie nicht falsch. Doch dies sind nur einige Teile des Gesamtbildes.

Vielfach befasst sich die Universität Bern mit Themen, die näher am Alltag der Bernerinnen und Berner sind: mit Nutztieren auf dem Bauernhof, mit unseren Dialekten, mit entsorgten «Aareböötli» und mit den Pflanzen vor unserer Haustür.

In dieser Ausgabe von uniFOKUS richten wir den Blick auf diese Teile des Gesamtbildes. Dabei zeigen wir auch, wie unsere Alumni ihr Wissen in der Region einbringen und die Gesellschaft mitgestalten – denn vielleicht mehr noch als die Arbeit der Uni selbst sind es sie, welche die Universität zu einem Teil von Bern machen.



Arian Bastani
Redaktionsleiter

Weiteres Seite 26: Infografik / Seite 31: Eine Frage an Oliver Lubrich / Seite 32: Die Uni für alle / Seite 34: Auf Stallvisite / Seite 43: Engagierte Alumni / Seite 46: Bücher / Seite 49: Leserbriefe / Seite 50: Vorschau, Impressum



Lokale Wurzeln, globaler Horizont –
Collage des Berner Illustrators David Nydegger,
inspiriert vom Spannungsfeld zwischen
regional verankerter und international
vernetzter Forschung.

Lokal verwurzelte Forschung – mit Blick aufs Globale

Wissenschaft kennt keine Grenzen und ist doch oft lokal verankert. Anhand von Berner Beispielen zeigt sich, wie Forschung zwischen Alpenraum und Weltbühne oszilliert, gesellschaftlich wirkt und neue Formen der Nähe sucht.

Text: Roland Fischer / Illustration: David Nydegger

«Wir sind uns alle einig», sagte Ursula von der Leyen unlängst, «dass die Wissenschaft keinen Pass, kein Geschlecht, keine ethnische Zugehörigkeit und keine Zugehörigkeit zu einer politischen Partei hat.» Vorausgesetzt, dass wir da tatsächlich einiggehen mit der Präsidentin der Europäischen Kommission: Welche Zugehörigkeit bleibt der Wissenschaft denn dann? Vielleicht gibt es darauf genau zwei, ziemlich polar entgegengesetzte Antworten: Entweder muss die Wissenschaft tatsächlich ganz ohne Zugehörigkeit auskommen und nimmt deshalb Zuflucht zu einem Abstraktum, einer Art «Science Nation».

Oder sie findet durchaus Wurzeln im Lokalen, identifiziert sich mit der eigenen Hochschule und – bestenfalls damit einhergehend – der damit verbundenen Region.

Wissenschaft vor der Haustür

Wie sich ein guter Boden für die Forschung formiert, fragt man vielleicht als Erstes den Geologen und Sedimentspezialisten. Nicht ganz überraschend: Fritz Schluneggers Experimentierfeld findet sich denn auch gleich vor der Haustüre. «Die Alpen sind tatsächlich ein ideales Labor für unsere Forschung», sagt er. Und die dreht sich ganz um nicht-menschliche Zeiträume, um die Entstehung von Gesteinen und die darauffolgende Erosion. Insbesondere untersucht Schlunegger, wie aus den Alpen allmählich Mittelland wird, wie das Gestein von den Bergen hinabkommt und im Flachland abgelagert wird.

Gewissermassen als Kontrastmittel zu den Vorgängen hierzulande interessiert sich der Geologe aber auch für Sedimentationsprozesse in Peru. «Bei uns ist die Landschaftsform komplett durch die letzten Vereisungen gestaltet, in den Anden ist das ein wenig anders.» Dass er gerade in Bern forscht, sei letztlich auch ein wenig dem Zufall geschuldet, sagt Schlunegger: «Es wurde eine Stelle an der Uni Bern frei, also habe ich mich beworben.» Da ist Schlunegger ganz der mobile Forscher, wie er heute in allen Disziplinen die Norm ist – diesen international offenen Horizont trifft man eigentlich immer an, wenn man mit Berner Forschenden über ihre Projekte und deren Verortung spricht, sei es in der Dialektforschung, sei es in der Geografie oder im Bereich Public Health.

Diese hohe Mobilität und der internationale Fokus gehen natürlich einher mit einem ständigen Wettbewerb um die besten Köpfe. Das konnte man gerade wieder erleben im Zusammenhang mit den Angriffen auf amerikanische Universitäten und der allenthalben in Europa geäusserten Hoffnung, die eine oder andere Spitzenkraft über den Atlantik locken zu können. Von der Leyens Statement war denn auch weniger eine philosophische Überlegung zum Wesen der Wissenschaft, sondern ein Aufruf, ausgesprochen an der Sorbonne zusammen mit Frankreichs Präsident Emmanuel Macron: Europa soll ein Zufluchtsort für Forschende aus der ganzen Welt werden, ein politisches Exil gewissermassen für «wissenschaftliche Flüchtlinge», wie es Macron nannte. Aber kann es denn Flüchtlinge geben, wo es keine Pässe gibt? Können Forschende ihrer Arbeit im Prinzip überall auf der Welt nachgehen, ohne grossen Unterschied?

Regionale Verankerung als Forschungsbasis

Heike Mayer würde da auf jeden Fall widersprechen wollen. Die Wirtschaftsgeografin und Vizerektorin der Uni Bern empfindet die regionale Einbindung als «sehr stark und prägend», sie lasse sich auf jeden Fall inspirieren vom Umfeld – wo sie wohne, wo sie arbeite. Sie arbeite durchaus auch international, so etwa in einem Projekt zum Vergleich von Frauen als Unternehmensgründerinnen in der Schweiz, in Kolumbien und in Deutschland. Aber sie wolle sich da «nicht verbiegen»: Wo sie keinen Hintergrund habe, wo es ihr auch an Daten fehle, da könne sie keine fruchtbare Forschung machen. Lieber beschäftigt sie sich mit der Frage, wie sich Bern als Hauptstadtregion positionieren kann. Oder sie entwickelt in Bachelor- und Masterprojekten Ideen, wie Thun als elftgrösste Stadt der Schweiz aus dem Schatten von Bern heraustreten könnte. Besonders am Herzen liegen ihr aber die oft ein wenig abgehängten Berggebiete, spezifisch im Berner Oberland. Da erforscht sie beispielsweise, was man mit sozialer Innovation gegen den Fachkräftemangel tun kann – zum Beispiel, indem man die medizinische Grundversorgung mit anderen Dienstleistungen kombiniert.

Insgesamt ist Mayer überzeugt, dass sich «die Unis überlegen müssen, wie sie Beiträge leisten können, um die grossen Herausforderungen der Zeit anzugehen». Das erfordere auch andere Zugänge, Transdisziplinarität ist für sie entscheidend: Forschungsprojekte sollten lokale Partner

sowie die Bevölkerung miteinbeziehen, was bedeuten kann, dass schon die Forschungsfrage offener formuliert wird. Welche Forschung machen wir, welche brauchen wir: das sollte viel öfter gemeinsam mit den Betroffenen reflektiert werden.

Frucht dieser Überlegungen ist auch die Initiative «Engaged UniBE» mit dem Ziel der besseren Verankerung der Universität in der Gesellschaft. Man möchte Studierende, Lehrende und Mitarbeitende in ihrem Engagement und Austausch mit der Gesellschaft unterstützen, um den Wissenstransfer zu fördern und überhaupt andere Arten der Wissensproduktion zu entwickeln.

«Die Unis müssen überlegen, wie sie Beiträge leisten können, um die grossen Herausforderungen der Zeit anzugehen.»

Heike Mayer

Der Bevölkerung etwas zurückgeben

Wissenstransfer? Engagement für die Gesellschaft? Da kommt einem natürlich automatisch der notorische «Steuerfranken» in den Sinn, die Bringschuld der öffentlichen Hand gegenüber, die den ganzen Betrieb ja letztlich bezahlt (mehr dazu auf den Seiten 26 und 27). Dem Linguisten und Dialektforscher Adrian Leemann fällt es nicht allzu schwer, einen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Nutzen nachzuweisen: Zunächst einmal gehe es natürlich darum, ein kulturelles Gut zu dokumentieren, und zwar eines, das so eng an Identität gekoppelt ist wie kaum eines sonst. Er kann aber auch Handfesteres aufzählen: «Unsere Forschung ist auch für die Forensik relevant, wenn es darum geht, Deepfake-Stimm-

anrufe zu entlarven.» Diese stolpern ausgerechnet über die Feinheiten des Dialekts, aber um das im Detail nachzuweisen, brauche es gut dokumentierte Grundlagen. Umgekehrt interessieren sich auch Chatbot-Start-ups für seine Forschung. Aber auch Leemann hat nicht allein das Lokale im Blick, er habe auch Dialekte in England, Deutschland und Österreich studiert. Aber sein Hauptinteresse gilt dem Schweizerdeutschen. Er weiss, dass Forschende da unterschiedlich motiviert sind, was die «Nähe zu den Leuten» angeht. «Ich persönlich finde es spannend, wenn es die Leute anspricht und einen konkreten Nutzen hat.»

Lokale Probleme – und darüber hinaus

Auch für die Tourismusforscherin Monika Bandi ist Forschung selbstverständlich ein Geben und Nehmen. Dieser «Austausch mit den Stakeholdern» ist für sie Alltag: «Ich muss ihnen zuhören, sonst kann ich nicht erwarten, dass sie uns zuhören.» Ihre Arbeit besteht also einerseits darin, «viele Interviews zu führen», andererseits darin, das Wissen wieder in die Region zurückzutragen. Ähnlich wie von Mayer gefordert folgt sie dabei einem «problemorientierten Forschungsansatz»: Sie versuche immer herauszufinden, «was die Leute denn eigentlich beschäftigt». Aber auch da gilt: Reine Nabelschau wird keine betrieben, der Blick geht immer mal wieder über den regionalen Tellerrand hinaus. «Das Internationale braucht es schon», sagt Bandi, wobei sie sich eher in einen europäischen Kontext eingebettet fühlt, da habe sie ihr Netzwerk. Sie nennt das Beispiel Polen: Da wurde touristische Entwicklung erst in den 1990er-Jahren möglich – ein ganz anderer Hintergrund als die 150-jährige Tourismusgeschichte der Schweiz, aber genau das mache die Zusammenarbeit spannend. Zu einer aktuellen Forschungsfrage kam sie via Medienberichterstattung. «Man liest ja immer mal wieder, die Schweiz sei global auf dem letzten Platz in Sachen Gastfreundlichkeit.» Das regte die Forschungsneugier an: Bandi glaubt nicht, dass man das sinnvoll mit Stichproben erheben kann, «Online-Reviews auf Google oder Tripadvisor sind da auf jeden Fall adäquater». Auf diese Weise macht sie sich daran, den Mythos des besonders unfreundlichen Gastgeberlands (den wohl in Variationen so gut wie jede Tourismusregion kennt) zu überprüfen und je nach Ergebnis gemeinsam mit den Destinationen Verbesserungsmaßnahmen zu entwickeln.

Der Welt verpflichtet

Eine unbestrittene Schweizer Exklusivität ist dagegen der «sehr hohe Stellenwert des Dialekts»; insofern versteht man auch den Entscheid Leemanns, auf das Lokale zu fokussieren. Mit der Gen Z geht die Tendenz tatsächlich sogar noch stärker hin zur Mundart, heute sei es ganz normal, dass Jugendliche ihre Tagebücher in Mundart schreiben: Gesprochene Sprache werde so verschriftlicht. Gleichzeitig gebe es eine Verdeutschung im Wortschatz – immer mehr Menschen sagten zum Beispiel «Schmetterling» statt etwa «Piffoltera». Ob diese Entwicklungen gut oder schlecht seien, interessiert dabei eher weniger: «Es ist nicht unsere Aufgabe als Linguistinnen und Linguisten, den Sprachwandel zu bewerten, wir beobachten, was passiert.» Insofern mache man Forschung auch immer «für die grössere Forschungs-Community»: Die exakte Beobachtung eines Mikrokosmos spiegelt sich an der weiten Welt.

Das hätte der Gründervater des Schweizerischen Nationalfonds (SNF), der Berner Physiologie-Professor Alexander von Muralt, vorbehaltlos unterschrieben. Denn interessanterweise sollte die Tätigkeit des 1952 gegründeten Nationalfonds nicht nur der Schweiz Nutzen bringen. Das Land war vom Krieg verschont worden, deshalb hielten es die Gründer des SNF für eine Pflicht gegenüber der Welt und insbesondere gegenüber Europa, die Forschung zu fördern und auf diese Weise am Wiederaufbau mitzuarbeiten. Auch da also schon: Mikrokosmen und weite Welten.

Dank Lokalbezug besser auf die nächste Pandemie vorbereitet

Den vielleicht frappierendsten lokal-globalen Spagat findet man beim Projekt «BEready», angesiedelt am Multidisciplinary Center for Infectious Diseases (MCID). Zustande gekommen ist das Projekt dank einer substanziellen Finanzspritze der Bieler Stiftung Vinetum, was zunächst eine «komplette Freiheit» bei der Ausgestaltung des Projekts bedeutet habe, sagt die Leiterin Nicola Low. Noch während der Coronapandemie sei die Stiftung auf die Uni zugekommen, mit der Motivation, die Forschung über Infektionskrankheiten zu verbessern. Komplette Freiheit zwar, aber auch hier war rasch klar: Der Lokalbezug wird zentral sein. Low: «Uns war es wichtig, im Kanton Bern verankert zu sein und unsere Bevölkerung besser kennenzulernen.» Und die Projekt-

managerin Eva Maria Hodel ergänzt, dass ihre Forschungsmotivation unmittelbar an dieses direkte Feedback gekoppelt sei; das habe vielleicht auch damit zu tun, dass sie ursprünglich Apothekerin sei. «Ich bin eher nicht so begeistert von Elfenbeinforschung, darum bin ich wohl auch in der Epidemiologie gelandet und nicht im Labor.» Sie möchte, sagt sie, gesellschaftsrelevante Forschung machen. Gemeinsam mit den Menschen für die Menschen.

«Es geht schliesslich auch um Vertrauen, es geht darum, eine längerfristige Beziehung aufzubauen.»

Eva Maria Hodel

So baut das Team nun eine Berner Kohorte auf, einen medizinischen Mikrokosmos gewissermassen, eingeschlossen werden auch ganze Haushalte, sogar inklusive Haustiere. «Wenn wir die Übertragungswege von Infektionskrankheiten beobachten wollen, macht eine lokale Kohortenstudie mit ganzen Haushalten Sinn, da reale Kontaktstrukturen darin besser abgebildet werden als in einer verstreuten Stichprobe.» Der Lokalbezug sei auch extrem hilfreich bei der Rekrutierung, sagt Hodel: Man müsse die Teilnehmenden nicht davon überzeugen, «irgendwas» für «irgendeine internationale Initiative» zu machen – «wir sind direkt im Dialog mit den Menschen, es geht schliesslich auch um Vertrauen, es geht darum, eine längerfristige Beziehung aufzubauen».

Wobei wir natürlich gerade im Fall von Covid daran erinnert worden sind, dass Viren ganz und gar nicht regional ausgerichtet sind und weder Kantons- noch Ländergrenzen kennen. Natürlich seien sie international gut vernetzt, stimmt Low zu. Auch hier wieder kann man vom Kleinen für das Grosse lernen: «Bern gibt demografisch gesehen ein gutes Bild für die ganze Schweiz ab.»

Während der Pandemie hätte man solche Daten, wie sie mit BReady hoffentlich zusammenkommen werden, dringend nötig gehabt: «Uns fehlten zum Beispiel Informationen zu sozialen Kontakten zwischen unterschiedlichen Altersgruppen», sagt Hodel. Das hatte direkte Auswirkungen, zum Beispiel auf Schulschliessungen: Waren die tatsächlich nötig? Um das zu beantworten, griff man auf Daten aus dem Ausland zurück und behalf sich mit Modellierungen, um die lokalen Begebenheiten zu verstehen, aber das Wissen blieb sehr löchrig. «Genau solche Daten sind es, die wir bei BReady sammeln», sagt Low.

Die Unabhängigkeit wahren

Auch Leemann beschreibt, wie «unglaublich nah» seine Forschung bei den Leuten sei, er nennt es ein «Privileg», einen solchen Untersuchungsgegenstand zu haben, ständig werde er eingeladen, von Dialektvereinen zum Beispiel. Er ist der Ansicht, dass es angesichts globaler Herausforderungen wie Klimakrise und Ukraine sinnvoll sei, dass Forschende gelegentlich reflektieren, inwieweit ein rein akademischer Rückzug noch zeitgemäss ist. Auch Heike Mayer fühlt sich vom Anspruch getrieben, die «Probleme der Zeit zu lösen». Allerdings bringe, gibt sie zu bedenken, gerade der Austausch mit lokalen Interessengruppen immer die Gefahr mit sich, in ein politisches Lager gesteckt zu werden. Die Unabhängigkeit der Forschung gelte es da immer zu verteidigen. Denn gerade die Einbindung in konkrete, lokal verankerte Projekte macht deutlich: Neutralität in ihrer bequemsten, auch in ihrer naivsten Form kann es nur im Elfenbeinturm geben. «Man hat als Forschende eine Machtposition», sagt Mayer, «dessen muss man sich immer bewusst sein.»

Kontakte:

[Prof. Dr. Fritz Schlunegger, fritz.schlunegger@unibe.ch](mailto:fritz.schlunegger@unibe.ch)

[Prof. Dr. Heike Mayer, heike.mayer@unibe.ch](mailto:heike.mayer@unibe.ch)

[Prof. Dr. Adrian Leemann, adrian.leemann@unibe.ch](mailto:adrian.leemann@unibe.ch)

[Dr. Monika Bandi, monika.bandi@unibe.ch](mailto:monika.bandi@unibe.ch)

[Prof. Dr. med. Nicola Low, nicola.low@unibe.ch](mailto:nicola.low@unibe.ch)

[Dr. phil. Eva Maria Hodel, evamaria.hodel@unibe.ch](mailto:evamaria.hodel@unibe.ch)

Absenderin:
Berner Bildungskommission

Wünsche und Erwartungen aus der Politik

Sieben Mitglieder der Bildungskommission des Grossen Rats schreiben der Universität Bern. Sie schildern ihre Sicht auf die Rolle der Hochschule im Bildungssystem, auf deren Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und ihre Vorstellung davon, wie sichtbar und zugänglich eine Uni heute sein sollte.

Fotografie: zvg



Ursula Marti (SP), Bern
«Die Uni soll nahbar sein»

Bildung ist insgesamt – von der frühkindlichen Bildung über alle Stufen unseres Schul- und Ausbildungssystems bis hin zur Nachholbildung und zu Seniorenangeboten – ein zentraler Faktor für das Wohlergehen einer Gesellschaft. Bildung ist auf individueller Ebene der Schlüssel für ein selbstbestimmtes Leben sowie volkswirtschaftlich die Grundlage für Innovationskraft und Entwicklung wie auch für die Sicherstellung von genügend Fachkräften und Arbeitsplätzen. Bei alledem nimmt die Universität in der Berner Bildungslandschaft eine wichtige Führungsrolle ein. Mit ihren besonderen Stärken, etwa im Medizin- und Gesundheitsbereich, in den Geisteswissenschaften oder in den Klima- und Umweltwissenschaften, forscht und lehrt sie in Bereichen, die für das tägliche Leben der Menschen entscheidend sind. Als Politikerin will ich die Universität in ihren Aufgaben weiter stärken und unterstützen.

Von der Uni Bern erwarte ich, dass sie sich als Teil der gesamten Bildungslandschaft versteht und bereit ist zur Zusammenarbeit, beispiels-

weise mit Fachhochschulen oder Institutionen der beruflichen Weiterbildung. Das tut ihrem hochwertigen Bildungsangebot – dieses ist hochzuhalten! – keinen Abbruch. Die Uni soll nahbar sein, kein Elfenbeinturm, und der Bevölkerung immer wieder zeigen, was sie Gutes tut. Und: Bitte macht vorwärts mit dem Frauenanteil in den Führungspositionen und bei den Professuren!



Alfons Bichsel (Die Mitte), Thun

Mehr Sichtbarkeit

«Willst du für ein Jahr vorausplanen, so baue Reis. Willst du für ein Jahrzehnt vorausplanen, so pflanze Bäume. Willst du für ein Jahrhundert planen, so bilde Menschen.»

Genauso wie dies Tschuang-Tse vor Hunderten von Jahren sagte, trifft dies noch heute für unsere Bildungsstätten und im speziellen Mass für die Universität Bern zu. Wissen vermitteln, Zukunft planen, fit sein für die zukünftigen Herausforderungen. Einige der Themen, die zu bewältigen sind und bei denen die Uni Bern Schwerpunkte

setzt, sind, dem Klimawandel nachhaltig zu begegnen, Gesundheit und Medizin voranzutreiben und den Weltraum zu erforschen. Für unsere Region und den Kanton Bern, aber auch national und international bedeutet dies, attraktive Studienplätze anbieten zu können und Wissen zu vermitteln, um fit für die Zukunft zu sein. Dank der einzigartigen Lage von Bern und dem hervorragenden internationalen Ruf bietet die Universität zudem Top-Arbeitsplätze an, um talentiertes und hoch qualifiziertes Fachpersonal für die verschiedenen Fakultäten und Institute zu gewinnen.

Von der Universität Bern wünsche ich mir mehr Sichtbarkeit. Es wird Grosses geleistet, jedoch geschieht vieles im Verborgenen und ist nur interessierten Fachgruppen zugänglich oder wird nur in Fachzeitschriften öffentlich gemacht. Für die Uni wünsche ich mir die Rückkehr und den Zugang zum EU-Forschungs- und Innovationsprogramm «Horizon Europe».

Der Universität Bern schon immer sagen wollte ich: Nutzt die Chance der globalen Unsicherheiten, als Universität mit internationaler Ausstrahlung für sichere und topqualifizierte Arbeitsplätze zu sorgen und damit verbunden für unsere Studierenden ein geschützter Lernort ohne Einschränkungen zu sein.



Moussia von Wattenwyl (GRÜNE), Berner Jura

Problemen begegnen

Die Universität Bern ist ein Angebot für unsere jungen Menschen, ein idealer Standort mit ihren Angeboten und ihrer geografischen Lage – für uns Romands des Kantons Bern, aus dem Berner Jura beziehungsweise dem Grand Chasseral, sicherlich eine sprachliche Herausforderung. Die Uni bedeutet auch eine Brücke in einem Lebensverlauf. Für den Kanton ist sie ein Leuchtturm, eine Hochburg, die zwischen Traditionen und Innovationen sowie gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Herausforderungen jongliert.

Die Universität hat die Aufgabe, ein Ort der exzellenten Bildung, des Austauschs, des Teilens und des Respekts für den Einzelnen zu sein. Sie muss in einem zweisprachigen Kanton die Stimme der Zweisprachigkeit im Besonderen, aber natürlich auch der Mehrsprachigkeit, zeigen, die im akademischen Umfeld obligatorisch ist. Ich erwarte von der Uni Bern, dass sie sich den Herausforderungen unserer Zeit in den Bereichen Klima, Energie, Gesellschaft und Umwelt stellt, sich immer daran

erinnert, woher sie kommt, und sich eine klare Vorstellung davon verschafft, wohin ihr Weg gehen soll.

Es gibt nichts Besonderes, das ich der Universität Bern schon lange sagen wollte. Wenn ich etwas zu sagen habe, sage ich es. Stattdessen würde ich gerne Wünsche äussern: Ich wünsche ihr, dass es ihr gelingt, sich mit begeisterten und leidenschaftlichen Dozierenden zu umgeben. Einen Rahmen und Kurse zu entwickeln, die viele Studierende anziehen, und sie auf eine manchmal raue Berufswelt vorzubereiten. Ich wünsche mir, dass sie ein nachhaltiges finanzielles Gleichgewicht findet und eine renommierte und weithin geschätzte Universität bleibt. Viel Erfolg!



**Katja Streiff (EVP),
Mittelland-Süd**

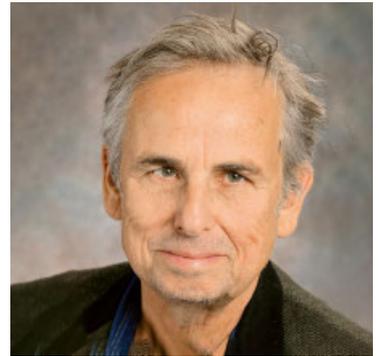
«Danke für die Offenheit»

Die Universität Bern ist weit mehr als ein Ort der Forschung und Lehre – sie ist ein zentraler Motor für die wirtschaftliche, kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung der Region und des

Kantons. Mit ihren zahlreichen Studierenden, Mitarbeitenden und Forschungseinrichtungen belebt sie die Stadt, stärkt die lokale Wirtschaft und schafft Arbeitsplätze. Gleichzeitig ist sie ein Magnet für kluge Köpfe aus dem In- und Ausland, was die Region weltoffen, dynamisch und zukunftsorientiert macht. Die Uni Bern ist damit ein bedeutender Pfeiler des Bildungsstandorts Schweiz und ein wichtiger Teil der Identität unseres Kantons.

Was ich mir von der Uni Bern wünsche, ist, dass sie sich weiterhin für eine breite, kritische und unabhängige Bildung einsetzt – offen für neue Ideen, aber mit klarer Haltung gegenüber gesellschaftlichen Herausforderungen wie der aktuellen Weltlage, dem Klimawandel und sozialer Ungleichheit. Mir ist es wichtig, dass die Uni-Leitung weiterhin kritisch hinschaut und handelt, wenn Extrempositionen vertreten werden. Ich hoffe, dass sie Studierende nicht nur fachlich, sondern auch menschlich stärkt, sie ermutigt, Verantwortung zu übernehmen und kreative Wege zu gehen.

Und was ich der Uni Bern schon immer sagen wollte: Danke. Danke für ihren Beitrag zum Wissen, zur Innovation und zum gesellschaftlichen Zusammenhalt. Danke für ihre Offenheit und ihre Vielfalt. Und danke, dass sie unsere Region mit Leben füllt – Tag für Tag.



**Alain Pichard (GLP),
Biel-Seeland**

Mit Defiziten konfrontiert

In einer Zeit der Rankings, der Output-Manie und der grassierenden Testitis erreichen mich immer wieder wohlthuende Schilderungen über pädagogische Werte und solide Unterrichtsqualität aus der Universität Bern. Dies bestätigten mir nicht nur zwei Töchter, die an der Universität Bern studiert hatten, sondern auch ehemalige Schülerinnen und Schüler. Als Grossrat und Bildungspolitiker bin ich allerdings mit Defiziten und einer immer grösser werdenden Anspruchshaltung konfrontiert. In den Wirtschaftswissenschaften wird das Gesetz der Knappheit der Ressourcen gelehrt. Vielleicht gilt es, allen Studierenden und Mitarbeitenden der Universität auch mal in Erinnerung zu rufen, welche unglaubliche Leistungen die Universität Bern im internationalen Vergleich zu erbringen vermag und welches grossartige Angebot sie den Lernenden immer noch bieten kann. Dieses Level – das übrigens auch von der Reinigungsfachfrau Dzemaili und dem Polymechaniker Gentili finanziert wird – zu halten, wird

eine grosse Herausforderung sein. Helfen könnten hier Schlagzeilen, die weniger die Uni-Besetzungen als vielmehr die Erfolge in der Forschung und die gute fachliche Ausbildung unserer Medizinerinnen und Mediziner in den Fokus rücken.



Reto Jakob (SVP), Thun

«Suchen Sie den Dialog!»

Wenn ich an die Universität Bern denke, sehe ich nicht nur ein akademisches Zentrum, sondern auch eine Brücke zwischen Stadt und Land, ja sogar zum Ausland. Als ehemaliger Schulleiter und Musiker habe ich erlebt, wie wichtig diese Brücken sind: Wissen, Forschung und Inspiration sollen nicht hinter den Mauern einer Institution verborgen bleiben, sondern ihren Weg hinausfinden bis nach Steffisburg und in alle Regionen des Kantons.

Internationalität und Regionalität sollen kein Widerspruch sein, im Gegenteil: Gerade in der Verankerung im Kanton liegt die Kraft, langfristige Wirkung zu entfalten. Suchen

Sie den Dialog mit Gemeinden, Schulen und Unternehmen. Denn eine Universität, die nicht nur forscht und lehrt, sondern auch sichtbar nahbar ist, schafft Mehrwert für alle in Stadt und Land, in Wissenschaft und Alltag.

Heute, als Gemeindepräsident von Steffisburg, Grossrat und Mitglied der Bildungskommission, sehe ich die Universität Bern als Motor für Bildung, Forschung und Innovation. Sie prägt unsere Forschenden und Fachkräfte. Menschen, die ihre Kompetenzen wieder in unsere Gemeinden tragen. Für uns in Steffisburg bedeutet das: Wir profitieren von einer starken Uni, auch wenn wir räumlich nicht in ihrer unmittelbaren Nähe sind. Der Kanton lebt von seiner Vielfalt, von der internationalen Forschung in der Hauptstadt bis zu den Schulen, Gemeinden und Unternehmen in den Regionen. Bildung ist weit mehr als Fachwissen: Sie inspiriert, eröffnet Horizonte, fördert Kreativität und baut Brücken zwischen Menschen.



**Daniel Arn (FDP),
Mittelland-Nord**

Auf Stärken konzentrieren

Die Universität Bern ist ein zentraler Pfeiler für Bildung, Forschung und Innovation im Kanton Bern. Aus meiner und der Sicht der FDP Kanton Bern stärkt sie den Wirtschaftsstandort, zieht Talente aus dem In- und Ausland an und schafft hochwertige Arbeitsplätze. Sie fördert Unternehmertum und Technologieentwicklung und trägt wesentlich zur internationalen Vernetzung bei. Damit ist sie ein Motor für Fortschritt und Wohlstand in der Region.

Von der Universität Bern wünsche ich mir aber mehr Effizienz und Kooperation. Studiengänge mit wenigen Studierenden sollen in Absprache mit anderen Unis zentralisiert werden. So können Ressourcen gebündelt, die Qualität gesteigert und unnötige Doppelspurigkeiten vermieden werden – im Sinne von Exzellenz und Kostenbewusstsein.

Gefühlt werden die Mittel (sei es vom Bund oder vom Kanton) in den nächsten zehn Jahren nicht zunehmen. Konzentriert euch auf eure Stärken, um eure Exzellenz halten zu können.

Eine neue Reise für weggeworfene «Aareböötli»

Elmo Francis und Yannick Käser wollen die ökologisch problematischen Folgen des «Aareböötlers» angehen. Dazu haben sie das Start-up Boat2Bag gegründet, mit dem sie aus weggeworfenen Gummibooten Taschen herstellen.

Text: Kaspar Meuli / **Fotografie:** Dres Hubacher

«Da komme ich ja gerade richtig», sagte sich Elmo Francis, als er im Sommer 2023 las, wie Marieke Kruit, die heutige Berner Stadtpräsidentin, auf Social Media klagte, an der Aare liegen gelassene Gummiboote stellten ein ernsthaftes Abfallproblem dar. Francis dachte nämlich darüber nach, wie er ein Projekt zur Wiederverwertung von Plastikabfällen, das er in seiner Heimat Sri Lanka gestartet hatte, in Bern weiterführen könnte. Seine Idee: aus weggeworfenen Gummibooten gestylte, praktische Taschen herstellen.

Zwei Jahre später stehen Elmo Francis und sein Geschäftspartner Yannick Käser bei der Auswasserungsstelle für Gummiboote im Berner Marzili und sprechen über die Pläne für ihr Jung-

unternehmen Boat2Bag. Zwar ist es bereits brütend heiss, doch an diesem Sommervormittag sind noch keine Boote in Sicht. Und vom Chaos, das hier am Wochenende regelmässig herrscht, ist nichts zu sehen. Auf das Littering-Problem deuten nur grosse Banner hin mit Aufschriften wie «Letzte Reise für kaputte Böötli» oder «Hier für immer Abschied nehmen». Mit diesen launigen Sprüchen fordert die Stadt Bern die «Aareböötlerinnen und -böötler» auf, ihre Gefährte korrekt zu entsorgen, wenn sie sie denn schon nicht weiterverwenden wollen.

Drei Tonnen entsorgte Boote

Eben erst gekaufte Freizeitgeräte einfach liegen lassen? Viele Fans des Berner Sommergegnügens seien wohl schlicht zu bequem, um die Boote mitzunehmen, meinen die Firmengründer achselzuckend – oder vielleicht hätten sie auch ein Bier zu viel getrunken. Tatsache ist: In der vergangenen Saison hat Boat2Bag aus der Abfallmulde speziell für Gummiboote beinahe drei Tonnen Rohmaterial bezogen, was rund 150 Booten entspricht. Manche davon, so erzählt Elmo Francis, seien für die Produktion der Taschen leider nicht mehr in einem idealen Zustand. Denn damit das Entsorgen möglichst unkompliziert geht, wird die Luft nicht langsam abgelassen, sondern werden einfach die Luftkammern der Boote aufgeschlitzt. Das erschwere das Zuschneiden für die Herstellung der Taschen, so Francis.

Bereits nach einer Saison hat sich die Zusammenarbeit zwischen Boat2Bag und dem Tiefbauamt der Stadt Bern gut eingespielt: Wenn die Mulde bei der Dalmazibrücke voll ist, werden die

Das sommerliche «Aareböötle» endet oft mit entsorgten Gummibooten. Yannick Käser (links) und Elmo Francis fertigen daraus in ihrem Start-up Boat2Bag neue Taschen.



Jungunternehmer benachrichtigt und diese transportieren dann die entsorgten Boote in ihr Lager in einem ehemaligen Postgebäude beim Bahnhof Gümligen. Dort wird der Rohstoff fürs Upcycling gereinigt, zugeschnitten und schliesslich in die Urner Nähmanufaktur KoKoTé gebracht, die seit zehn Jahren Taschen, Rucksäcke und Accessoires herstellt. Solange sie nicht in Bern produzieren könnten, so die Boat2Bag-Gründer, sei dieses Unternehmen ein idealer Partner, da es sich einer fairen und nachhaltigen Produktion verschrieben habe.

Global denken, lokal handeln

Elmo Francis und Yannick Käser haben sich an der Universität Bern kennengelernt. Francis besuchte Veranstaltungen im Rahmen des Projekts «Offener Hörsaal», das geflüchteten Menschen einen Zugang zur Hochschulbildung bieten wollte, und Käser arbeitete im Vorstand der Studierendenschaft der Universität Bern (SUB), die dieses Mentoring-Programm zwischen 2016 und 2023 durchführte. Als Elmo Francis vor vier Jahren als Asylsuchender in die Schweiz kam, hatte er bereits eine beeindruckende Karriere vorzuweisen. Nicht nur war er ein erfolgreicher Bergsteiger und betrieb Schwimmen als Wettkampfsport, sondern machte der heute 48-Jährige auch einen Masterabschluss in Human Relations und arbeitete in Colombo lange im Topmanagement einer grossen Bank. Yannick Käser (34) seinerseits hat an der Universität Bern einen Master in Geschichte und Nachhaltigkeitswissenschaften gemacht und sich neben seiner Tätigkeit in der SUB auch in der Hochschulpolitik engagiert.

Der mittlerweile in der Schweiz anerkannte politische Flüchtling fragte den Historiker mit Nachhaltigkeits-Background um Rat bei der Konkretisierung seiner Projektidee, und daraus ergab sich schliesslich die Gründung eines gemeinsamen Kleinunternehmens mit grossen Ambitionen. «If you don't think big, you are limiting yourself», erklärt Elmo Francis.

Das Start-up stiess denn auch von Beginn weg auf grosses Interesse. So wählte etwa die Initiative Students4Sustainability, die Nachhaltigkeitsprojekte an den Berner Hochschulen unterstützt, Boat2Bag als Förderprojekt aus und sprach ihm 10 000 Franken zu. Das Innovation Office der Universität Bern lud das Start-up zu seinem Innovators Unplugged Event ein. Die Promotionsorganisation Wirtschaftsraum Bern

stellt Boat2Bag auf ihrer Website mit einem Video ins Rampenlicht. Und vor Kurzem zeichnete die europäische Universitätsallianz ENLIGHT die Upcycler aus Bern mit einem Nachhaltigkeitspreis aus.

Crowdfunding zur Kapitalbeschaffung

Ein erstaunliches Echo für ein Start-up, das noch ganz am Anfang steht. Verkauft hat Boat2Bag nämlich erst eine sehr überblickbare Anzahl von Produkten. Vom Rucksackmodell «Rhein» à 200 Franken etwa sind es 15 Stück. Das hat damit zu tun, dass die Taschen noch nicht in Läden angeboten werden und der Webshop erst im Juni 2025 aufgeschaltet wurde. Doch auch dort gibt es im Moment nichts zu kaufen. Alle fünf aufgeführten Produkte – vom Etui bis zur Laptop-Tasche – sind ausverkauft. Das Problem des Start-ups: Es fehlt an Kapital. Boat2Bag kann es sich nicht leisten, einen Grundstock von Produkten produzieren zu lassen. Aktuell müssen Interessentinnen und Interessenten die Ware im Voraus bezahlen, erst dann wird sie hergestellt. Nun aber sind die Gründer intensiv auf Geldsuche. Zum einen haben sie ein Crowdfunding gestartet, zum anderen wollen sie unter anderem die Gemeinde Muri und die kantonale Standortförderung um Unterstützung angehen.

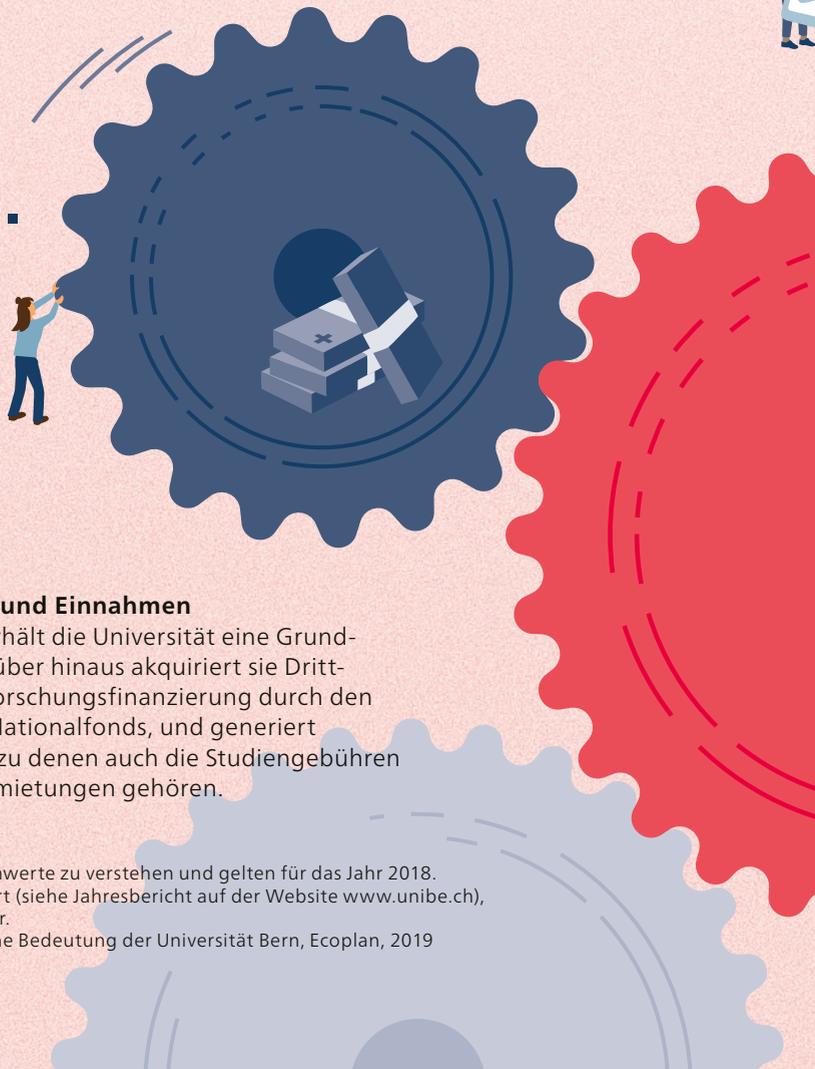
Die Resonanz, von der andere Start-ups nur träumen können, lässt sich wohl durch das Geschäftsmodell von Boat2Bag erklären. In Zeiten, in denen die Transformation unseres ganzen Wirtschaftssystems gefordert ist, sind Vorzeigebispiele für funktionierendes Upcycling gefragt. «Wir wollen andere Leute dazu inspirieren, sich unserer Bewegung anzuschliessen», sagt Elmo Francis. Ein Littering-Problem mit Gummibootten gibt es schliesslich nicht nur an der Aare, sondern auch in Städten wie Basel, Zürich oder Berlin. Und Yannick Käser findet, Boat2Bag sei eben kein gewinnorientiertes Start-up, sondern eine «Ökoinitiative mit Mission» – wobei: Sich einmal einen Lohn bezahlen zu können, wäre schon nicht schlecht.

Kontakt:
info@boat2bag.ch

Wertschäftungsmotor für die Region

Die Universität Bern leistet einen zentralen wirtschaftlichen Beitrag für die Region. Sie zieht Investitionen von Bund und weiteren an, schafft Arbeitsplätze und bezieht Leistungen von lokalen Unternehmen. Ihre Arbeitnehmenden und Studierenden konsumieren in der Region. Der finanzielle Beitrag des Kantons generiert insgesamt etwa das Dreifache an regionalwirtschaftlicher Wertschöpfung.

317 Mio.
Kantonsbeitrag



Andere Beiträge und Einnahmen

Auch vom Bund erhält die Universität eine Grundfinanzierung. Darüber hinaus akquiriert sie Drittmittel, etwa die Forschungsfinanzierung durch den Schweizerischen Nationalfonds, und generiert Einnahmen, zu denen auch die Studiengebühren oder die Raumvermietungen gehören.

Die hier dargestellten Zahlen sind als Frankenwerte zu verstehen und gelten für das Jahr 2018. Seither haben sich die Zahlen etwas verändert (siehe Jahresbericht auf der Website www.unibe.ch), die Grössenordnungen sind aber vergleichbar.
Quelle: Schlussbericht Regionalwirtschaftliche Bedeutung der Universität Bern, EcoPlan, 2019
Infografik: Hahn+Zimmermann

951 Mio.

Gesamte Wertschöpfung Kanton Bern

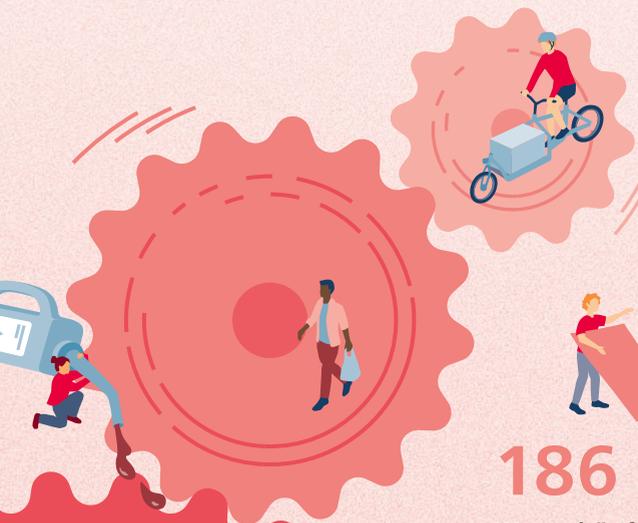
Insgesamt beträgt die regionalwirtschaftliche Wertschöpfung der Universität Bern im Kanton CHF 951 Mio. Darüber hinaus werden im Rest der Schweiz Wertschöpfungseffekte von über CHF 600 Mio. ausgelöst.



68 Mio.

Wertschöpfung indirekte Effekte

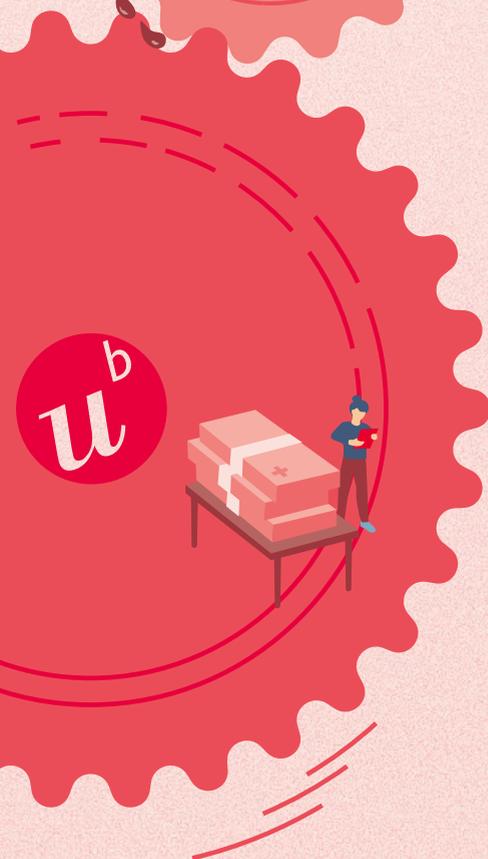
Die Uni löst im Rahmen ihrer betrieblichen Ausgaben eine Nachfrage bei Unternehmen aus. Ein Beispiel dafür ist eine Papeterie, die Bürobedarf liefert. Dadurch kann wiederum beim Lieferanten eine Nachfrage nach zusätzlichen Transportmitteln entstehen.



186 Mio.

Wertschöpfung direkte Effekte

Darin sind in erster Linie der Konsum des Universitätspersonals und der Studierenden enthalten, etwa für Lebensmittel oder den Verkehr.



697 Mio.

Wertschöpfung der Universität Bern

Durch den Universitätsbetrieb, der in erster Linie die Dienstleistungen des Personals umfasst, entsteht Wertschöpfung an der Universität selbst in der Höhe von CHF 697 Mio.

Unterwegs für die Thuner Flora

Kathrin Häberlin ist Botanikerin aus Passion. Freiwillig kartiert sie für das Florinventar der Region Thun Wildpflanzenarten. Ihre Exaktheit ist für diese Aufgabe ebenso hilfreich wie die Aufgabe für ihr persönliches Wohlbefinden.

Text: Bettina Hägeli / Fotografie: Dres Hubacher

Unser Treffpunkt ist an der Ländte Hünibach. «Ich werde an der umgehängten Lupe gut zu erkennen sein», prophezeite Kathrin Häberlin in ihrer E-Mail. Tatsächlich ist sie unter den anwesenden Menschen leicht auszumachen, denn niemand sonst ist derart der Natur zugewandt wie sie. Kurz vor unserer Verabredung hat die Botanikerin nahe dem Seeufer eine Rose entdeckt; die erste dieser Art in «ihrer» Zone. «Rosenarten sind schwierig zu bestimmen», betont sie. Schon jetzt ist ihr klar, dass sie diese Pflanze nach unserem gemeinsamen Spaziergang durch die Besiedelung von Hünibach nochmals genauer unter die Lupe nehmen wird.

Forschung an der Seepromenade

In der Vegetationszeit arbeitet Häberlin rund einen Tag pro Woche freiwillig als Botanikerin für das Florinventar der Region Thun (siehe Infobox). Das von ihr zu kartierende Gebiet ist fünf Quadratkilometer gross und erstreckt sich um den Thunersee. Ihre Aufgabe ist es, innert drei Jahren alle hier ansässigen Wildpflanzenarten zu erfassen.

Ihre Liste mit all den bereits gefundenen Arten ist lang, doch noch immer entdeckt sie neue. Wird sie fündig, gibt sie auf der FlorApp von InfoFlora den botanischen Pflanzennamen ein und lädt die von ihr gemachten Fotos hoch. Diese App ist mit der Datenbank von InfoFlora verknüpft, sodass ihre Meldung nach einer Weile auf der Karte im digitalen Feldbuch als Punkt vermerkt ist.

Die 37-Jährige führt uns zu einem Baum in der Nähe der Seepromenade. «Viel zu entdecken gibt es im Siedlungsgebiet insbesondere auf ruderalem Boden, der Tritten, Bautätigkeiten oder anderen menschlichen Aktivitäten ausgesetzt ist», erklärt sie. Der vor Kurzem hier angepflanzte Baum ist ausländischer Herkunft, und der Erdboden der Baumscheibe ist noch offen. Diese beiden Faktoren sorgen für adventiv eingeschleppte Arten und machen den Ort dynamisch für Pflanzenarten, welche die offene Fläche zurückerobern. Mit ihrer Lupe erkennt Häberlin einen nicht-einheimischen Krähenfuss, lateinisch: *Coronopus didymus*. «Die wissenschaftliche



**Mit einem Blick ist ihr klar:
Diese Wiese wurde künstlich angesät.**

Das Leben des Kahlen Bruchkrauts wird hier gewürdigt, indem auf diesem Parkplatz nicht gekärchert wird.



Nicht nur mithilfe der Lupe kann Kathrin Häberlin die verschiedenen Gräser voneinander unterscheiden.

botanische Sprache ist Latein. Man kann sich damit auf der ganzen Welt mit anderen Fachpersonen verständigen.» Als studierte Mathematikerin liebe sie universelle Sprachen sowieso.

Zur Botanik gefunden – und zu sich selbst

Neben Mathematik hat Häberlin an der Universität Bern Physik studiert. Ihr Entschluss dafür war feministisch motiviert. «Ich wollte geschlechtsatypische Fächer belegen.» Obwohl sie in diesen Disziplinen herausragende Leistungen zeigte, fühlte sie sich während des Studiums stets wie als Fremdkörper. «Nur weil man etwas kann, muss es einem nicht Spass machen.» Sie kämpfte sich bis zum Abschluss durch, spezialisierte sich auf Klimaphysik. Als Gymnasiallehrerin für Mathe und Physik war sie beliebt, gerade weil sie die Jugendlichen darin unterstützte, ihren Weg zu finden. Dabei sind die Fragen «Wer bin ich?» und «Was macht mich aus?» zentral. Und irgendwann holten sie genau diese Fragen selbst ein.

Eine Benachrichtigung ihres Telefons macht auf die Rückmeldung der App aufmerksam.

**«Jede Pflanze ist anders,
wie wir Menschen,
die wir zwar von ein und
derselben Art und doch so
unterschiedlich sind.»**

Kathrin Häberlin

«Du hast eine neue Art gefunden, bravo.» Möglich ist auch eine solche Nachricht: «Bist du dir sicher?» Dies erfolgt immer dann, wenn eine Eingabe, basierend auf den bisherigen von InfoFlora gesammelten Datenbankeinträgen, irritiert und deshalb genauer überprüft werden sollte. «Ich bin perfektionistisch und selbstkritisch. Umso wichtiger ist es für mich, in der Natur sein zu können, um mich zu «bödele.» Weil es in der digitalen Welt nur 0 oder 1 gibt, tue es ihr gut, wenn sich ihr in der Natur ein Bewusstsein für Grautöne öffnet. «Jede Pflanze ist anders, wie wir Menschen, die wir zwar von ein und derselben Art und doch so unterschiedlich sind.»

«Hier haben wir etwas Schönes», unterbricht sie und hat schon wieder etwas entdeckt, das andere übersehen würden. In einer Vertiefung im Asphalt ist es einer Pflanze gelungen, sich in wenig angesammeltem Humus mitten auf einem Parkplatz anzusiedeln. Mit der Lupe überprüft Häberlin Faktoren wie etwa die Ein- oder Mehrzelligkeit der Haare und klärt ab, ob der Stiel sogenannten fettglänzend ist. Sie kommt zum Schluss, dass es sich um ein Kahles Bruchkraut (*Herniaria glabra*) handelt. Zärtlich streichelt sie dieses und hält fest: «Hier hat man den Mut, nicht mit dem Kärrer zu wüten. Es tut keinem weh, dass das hier wächst.» Das Ganze sei doch ein schönes Bild für die Resilienz von Pflanzen und zeige, dass sie auch an unwahrscheinlichen Standorten zurechtkommen.

Vom Hobby zum Beruf

Die Sensibilität für die Relevanz der Artenvielfalt nehme zu, bestätigt sie. Es komme oft vor, dass sich Laien für ihre Arbeit interessieren. Als wäre es inszeniert, kommt in diesem Moment eine aufmerksame Spaziergängerin auf uns zu und will wissen, warum wir so zielstrebig auf diese Pflanzen zugesteuert seien. Häberlin stellt sich und das Projekt vor. «Und woher kennen Sie all die Pflanzennamen?» Die Fachfrau antwortet ihr, dass ihre Grossmutter sie schon früh für die Flora begeistert und ihr Bestimmungsbücher geschenkt habe. Mit dem minutiösen Artenbestimmen habe sie jedoch erst 2021 richtig angefangen. «Ich liebe es, aus der Haustüre zu gehen und Wissenschaft zu betreiben. Und wenn man, wie ich, nerdig ist, kann man mit der Unterstützung anderer Cracks in der Artenkenntnis rasch vorankommen.» Die beim Florinventar gewonnene Expertise habe ihr erlaubt, beruflich quer einzusteigen. Vergangenen Sommer ist sie bei

«B+S Ingenieure und Planer» in der Umweltabteilung als Fachspezialistin für Botanik angestellt worden.

Einst wollte Kathrin Häberlin die Gegebenheiten auf der Erde mittels der Physik verstehen, aber die Botanik bringt sie näher an ihr Ziel. Über die Pflanzen kommt sie nicht nur mit Menschen in Kontakt, sondern auch mit Tieren. Weil sie für die Tiere berechenbar unterwegs sei und oft mehrere Minuten lang an einem Ort verweile, sei es ihr sogar einmal gelungen, mitten in einer Ringelnatterhochzeit zu stehen. Selbst beim Wandern empfinde sie sich als Eindringling in die Natur. «So richtig in die Natur integriert fühle ich mich eigentlich nur beim Botanisieren.»

Kontakt:

Kathrin Häberlin, haeberlin.kathrin@gmail.com

Zum Projekt

Florinventar der Region Thun

Das Floreninventar der Region Thun, unterstützt durch Pro Natura Bern, hat das Ziel, mit Freiwilligenarbeit innerhalb von zehn Jahren alle Wildpflanzenarten auf dem gesamten Gebiet im Verwaltungskreis Thun zu kartieren. Die Stiftung InfoFlora, die mit der Universität Bern einen Vertrag für Zusammenarbeit abgeschlossen hat und deren Deutschschweizer Büro sich im Botanischen Garten der Universität Bern befindet, beurteilt auf dieser Grundlage die Gefährdungen aller Wildpflanzen und erneuert alle zehn Jahre die «Roten Listen». Nur bei schwer bestimmbar Arten wird von InfoFlora finanzielle Unterstützung gesprochen, damit das Florinventar eine Fachperson mit jahrzehntelanger Expertise losschicken kann.

Eine Frage an Oliver Lubrich

Was hat Bern von Dürrenmatts Weltliteratur?

Fotografie: Peter Bachmann



Zur Person

Oliver Lubrich

ist Professor für Neuere deutsche Literatur und Komparistik am Institut für Germanistik sowie Initiator und Projektleiter der Friedrich Dürrenmatt Gastprofessur für Weltliteratur. Er forscht zu Reisen in Diktaturen, hält Vorlesungen zur griechischen Tragödie, publizierte John F. Kennedys Tagebuch, spielt Fussball vorne links und gibt die Werke Alexander von Humboldts heraus.

Haben Sie ebenfalls eine Frage an die Wissenschaft? Stellen Sie sie uns bis am 10. Oktober 2025 über unifokus@unibe.ch mit dem Stichwort «Frage an». Thematisch beschäftigt sich die nächste Ausgabe mit «Humor».

«So war denn Bern nur zu bewältigen, indem es mein Stoff wurde.» Die Stadt hat Friedrich Dürrenmatt, der dies sagte, geprägt – und umgekehrt. Die Gründung des Schweizerischen Literaturarchivs im Kirchenfeld geht auf den Schriftsteller zurück. In seiner Studenten-Mansarde im Obstberg werden heute Gäste untergebracht.

Und die Universität Bern hat eine «Friedrich Dürrenmatt Gastprofessur für Weltliteratur» eingerichtet. Seit 2013 bringt sie internationale Schriftstellerinnen und Schriftsteller in die Stadt, die je ein Semester mit Studierenden zusammenarbeiten und öffentlich auftreten: in der Bürgerbibliothek, im Polit-Forum Bern, an Schulen und anderswo.

Gäste zum Beispiel aus dem Kongo, aus China, Haiti oder Kolumbien vermitteln so ihre Kultur. Und es entstehen Verbindungen, die über den Gastaufenthalt hinausgehen – wie Dürrenmatts Werke: von Bern in alle Welt.

Angebote der Universität Bern

Mehr als ein Ort zum Studieren: Die Uni für alle

Wer Fragen hat, zuhören will oder selbst aktiv werden möchte, findet an der Universität Bern viele Möglichkeiten zum Austausch.

Universitätsbibliothek

Mehr als Bücher

Die Universitätsbibliothek mit ihren 19 Teilbibliotheken bietet den Nutzenden nicht nur mehr als vier Millionen Druckschriften, ein breites Angebot an digitalen Diensten und zahlreiche Lernplätze. Für die wissenschaftsinteressierte Öffentlichkeit gibt es ein vielseitiges Angebot an Veranstaltungen wie Workshops, Lesungen, Ausstellungen oder Vorträge. Die Veranstaltungsreihe «Buch am Mittag» bietet etwa einen Einblick in die aktuellen Forschungsthemen der Geistes- und Sozialwissenschaften und eignet sich für alle, die in der Mittagspause auch ihren Wissensdurst stillen

möchten. Wer sich gerne selbst in einer Gesprächsrunde einbringt, teilt abends Geschichten und Erlebnisse aus dem Leben im Erzählcafé.

Weitere Informationen:
www.ub.unibe.ch

Universitätssport

Von Acro Yoga bis Zumba

Studierende, Mitarbeitende und Alumni von Schweizer Hochschulen können beim Universitätssport mehr als 150 verschiedene Sportarten ausüben und ausprobieren. Hoch hinaus beim Klettern oder doch lieber ein Tauchgang? Neben den Gruppenangeboten stehen auch Fitnessräume für das

selbstständige Training zur Verfügung und an den Wettkämpfen kann man sich mit anderen Sportbegeisterten messen. Damit auch die mentale Gesundheit nicht zu kurz kommt, finden regelmässig Meditationskurse statt und auch das ursprünglich aus Japan kommende Waldbaden

«Shinrin Yoku» hat in Bern Einzug gehalten. Besonders in der kälteren Jahreszeit bietet die Sauna eine wohltuende Auszeit und ist unter den Studierenden eine beliebte Lernpause.

Weitere Informationen:
www.sport.unibe.ch
Zutritt nur mit gültiger UNICARD bzw. Unisportausweis

Botanischer Garten

Eine Oase in der Stadt

Der Botanische Garten der Universität Bern beheimatet über 6000 verschiedene Pflanzenarten. Hier lässt sich im Zeitraffer eine Weltreise erleben: Der Rundgang führt in die Alpen, gibt dann freie Sicht auf die Mittelmeerflora, Palmen und Kakteen, Orchideen und Steppenpflanzen. Die Gartenanlage und die Schauhäuser sind täglich geöffnet und kostenlos zugänglich. Von April bis Oktober lädt das Café Fleuri bei schönem Wetter zum Verweilen ein.

Wählen Sie im Universitätssport aus mehr als 150 verschiedenen Sportarten und messen Sie sich mit anderen.



Wer tiefer in die faszinierende Welt der Pflanzen eintauchen möchte, kann an den öffentlichen Führungen und Exkursionen teilnehmen. Kunstausstellungen, Lesungen, Theateraufführungen und Konzerte machen den Bezug zwischen Natur und Kultur lebendig.

Weitere Informationen:
www.boga.unibe.ch

Forum für Universität und Gesellschaft

Vielseitig vernetzt

Das Forum für Universität und Gesellschaft ist ein Netzwerk von Vertreterinnen und Vertretern aus der Universität, Politik, Wirtschaft und Kultur. Die öffentlichen Veranstaltungsreihen widmen sich wichtigen Gegenwartsfragen unserer Gesellschaft. Beispielsweise geht es in der kommenden Veranstaltungsreihe «Krisen, Konflikte, Kriege» um die Herausforderungen für die globale Ordnung und die Rolle Europas und der Schweiz. Um auch unmittelbar auf aktuelle Themen reagieren zu können, die in der Öffentlichkeit und in den Medien Aufmerksamkeit auslösen, werden zusätzlich kurzfristige Forumsgespräche organisiert. Mit Veranstaltungen in Burgdorf und Thun ist das Forum für Universität und Gesellschaft auch ausserhalb der Stadt Bern in der Region verankert.

Weitere Informationen:
www.forum.unibe.ch

Kinder- und Seniorenuniversität

Lernen in allen Lebensphasen

Wissen wird an der Universität Bern an verschiedene Altersgruppen vermittelt. An den Veranstaltungen der Kinderuniversität erhalten 8- bis 12-Jährige aus dem Kanton Bern einen spannenden Einblick in die Welt der Wissenschaft und einen exklusiven Zugang zu Orten, die sonst nur Forschenden zugänglich sind. Zusammen mit Dozierenden befassen sie sich mit Themen aus allen Studienrichtungen. An der Seniorenuniversität können Personen ab 60 Jahren an einem vielfältigen Angebot an Vorträgen, Seminaren, Museumsbesuchen und Exkursionen teilnehmen. Das Interesse ist gross: Die Mitgliederzahlen steigen und die Veranstaltungen sind jeweils rasch ausgebucht. Beliebt sind unter anderem auch die Kurse für Sport und mentale Fitness.

Weitere Informationen:
www.kinderuni.unibe.ch
www.seniorennuni.unibe.ch

Wissenschaftscafé Im Dialog mit den Leuten

Caféhäuser waren schon immer beliebte Treffpunkte, um das aktuelle Geschehen zu diskutieren und Meinungen auszutauschen. In dieser Tradition steht auch das Wissenschaftscafé, das die Universität Bern gemeinsam mit der Stiftung



Entdecken Sie über 6000 verschiedene Pflanzenarten und ein vielfältiges kulturelles Angebot im Botanischen Garten.

Science et Cité, der Pädagogischen Hochschule Bern und der Berner Fachhochschule organisiert. An den monatlich stattfindenden Anlässen diskutieren jeweils Forschende und weitere Expertinnen und Experten mit der Bevölkerung. Im nächsten Wissenschaftscafé geht es um nachhaltige Reisen. Gemeinsam nähern sich die Gesprächsteilnehmenden dem

Thema, das sie im Alltag und in der Forschung beschäftigt, aus unterschiedlichen Perspektiven. Im intimen Rahmen können die Besuchenden ihre Fragen stellen und Bedenken äussern oder einfach etwas trinken und das Gespräch verfolgen.

Aktuelles Programm:
www.science-et-cite.ch/unsere-projekte/details/wissenschaftscafes

Veranstaltungskalender Nicht genug?

Weitere spannende Anlässe finden Sie unter
www.agenda.unibe.ch

Von der Einsatzbesprechung bis zur Stallarbeit: Die mobile Nutztierpraxis Bern der Vetsuisse-Fakultät versorgt Kühe und andere Nutztiere direkt auf den Höfen – und bildet dabei Studierende praxisnah aus.



Mobile Nutztierversorgung

Mit den Tierärztinnen der Wiederkäuerklinik auf Stallvisite

Trächtigkeitskontrollen, Impfungen, kranke Kühe: Die der Vetsuisse-Fakultät angegliederte Nutztierpraxis Bern bringt veterinärmedizinische Grundversorgung auf Bauernhöfe der Region – und Studierenden eine praxisnahe Ausbildung. Ein Tag auf Stallvisite mit zwei Tierärztinnen und einer Studentin.

Text: Martina Huber / Fotografie: Dres Hubacher



Lea Christen zieht einen Einweghandschuh über ihre rechte Hand, ihren Arm und den Ärmel ihrer grauen Arbeitsschürze, die fast bis zu den Gummistiefeln hinunterreicht. Dann streicht sie Gleitcreme darauf und führt ihre Hand vorsichtig in die Scheide von Vulpa ein – einer knapp fünfjährigen Milchkuh auf einem Milchbetrieb in Rubigen bei Bern. Um dabei keine Verunreinigungen einzubringen, hat sie Vulpas Vulva vorher mit Jodseife gewaschen und vom Kot befreit. Nun bringt sie eine Handvoll klaren Schleims zum Vorschein, riecht daran und begutachtet ihn, während sie ihn zwischen den Fingern zu Fäden zieht. Danach greift sie ins Rektum der Kuh: Von hier aus kann sie Gebärmutter und Eierstöcke von Hand ertasten, bevor ein mobiles Ultraschallgerät zum Einsatz kommt. Sie soll bestimmen, in welcher Zyklusphase sich Vulpa gerade befindet – und wann sie wieder besamt werden kann.

Lernen im Stall, mitten im Alltag der Nutztiermedizin

Christen studiert im fünften Jahr Veterinärmedizin mit Schwerpunkt Nutztiere an der Vetsuisse-Fakultät der Universität Bern, und

an diesem warmen Junimorgen ist sie mit zwei erfahrenen Tierärztinnen der Nutztierpraxis Bern (NTB) unterwegs: Evi Studer und Isabelle Rediger. Studer ist Leiterin der Nutztierpraxis, die 2023 an der Wiederkäuerklinik der Vetsuisse-Fakultät der Universität Bern ins Leben gerufen wurde. Rediger hilft seit Sommer 2024 jeden Donnerstag aus und wird demnächst ihr Pensum aufstocken: Die Nutztierpraxis Bern ist gut angelaufen, sodass Verstärkung nötig ist.

Während eines der Büros der NTB und das Medikamentenlager in einer lokalen Tierarztpraxis in Worb angesiedelt sind, ist das Herzstück der Nutztierpraxis ein Kombiwagen, der als mobile Fahrpraxis eingerichtet wurde. In einem Schubladenstock im Heck hat Studer von Einweghandschuhen, Desinfektionsmittel, Medikamenten, Impfstoffen, einfachen Labortests bis hin zu mobilen Ultraschallgeräten alles untergebracht, was nötig ist, um die Tierarztpraxis direkt auf den Bauernhof zu bringen. So kann diese zur medizinischen Grundversorgung von Nutztieren in der Region beitragen und gleichzeitig Tiermedizin-Studierenden wie Christen eine praxisnahe Ausbildung bieten. «Lass es doch

«Operationen sind nicht das, was die Mehrheit der Studierenden später in ihrem Arbeitsalltag antreffen wird.»

Isabelle Rediger

direkt die Studentin machen, die lernt mehr beim Machen als beim Zuschauen!», sagte ein Landwirt einmal zu ihr, als es um eine medizinische Behandlung ging, die Studer vorführen wollte.

«Am Tierspital sehen die Studierenden vor allem die komplizierten Fälle – Knochenbrüche, aufwendige Labordiagnostik, Operationen», erklärt Rediger. «Es ist cool, wenn man das während dem Studium sieht und vielleicht sogar mal mitoperieren darf. Aber es ist nicht das, was die Mehrheit der Studierenden später in ihrem Arbeitsalltag antreffen wird.» Was dort regelmässig ansteht, sind beispielsweise Zyklus- oder Trächtigkeitsuntersuchungen von Milchkühen, die Behandlung von Kühen mit Kalziummangel, Euter- oder Gebärmutterentzündungen nach einer Geburt oder das Enthornen von Kälbern. «Das sind alles Sachen, die wir ohne komplexe diagnostische Untersuchungen direkt auf den Höfen machen können», sagt Rediger. «Als Tierärztin bin ich oft allein mit den Bauern und dem Tier und muss vor Ort entscheiden, wie ich einem Tier am besten helfen kann – basierend auf dem, was ich sehe, höre, fühle und mit einfachen Hilfsmitteln herausfinde. Dazu ist viel Übung nötig: Übung, welche die Studierenden bei uns in der Nutztierpraxis erhalten.»

Eng verbunden mit Forschung und Lehre

Um gleichzeitig nah verbunden zu bleiben mit Forschung und Lehre an der Vetsuisse-Fakultät der Universität Bern, teilen sich Studer und Rediger auch ein Büro an der Wiederkäuerklinik im Tierspital im Länggassquartier. Dort stehen

die beiden Tierärztinnen zusammen mit Christen am Morgen der Reportage Mitte Juni bereits um sieben Uhr morgens vor dem Monitor und besprechen, was sie erwartet: Zuerst Stallvisite bei zwei Milchbetrieben, bei denen sie jeden zweiten Donnerstag für Routinekontrollen hingehen. Dort stehen Zykluskontrollen bei mehreren Kühen an, die bald wieder besamt werden sollen. Zudem Kontrollen bei denjenigen Kühen, die besamt wurden, um festzustellen, ob sie trächtig sind. Und auch Kühe, die kürzlich ein Kalb zur Welt gebracht haben, werden kontrolliert: Wie ist ihr Gesundheitszustand? Bildet sich die Gebärmutter so zurück, wie sie sollte?

Im System ist jede Kuh der Betriebe erfasst, die regelmässig besucht werden – und jede Kuh, die einmal an der Wiederkäuerklinik in Behandlung war oder von der mobilen Nutztierpraxis besucht wurde. So können die drei Frauen Kuh für Kuh durchgehen, die sie besuchen werden: Vulipa, Waldburga, Sheela, Syra, Delia, Tita und viele mehr. Was ist die Vorgeschichte, welche Behandlungen haben sie bereits erhalten, was wird heute kontrolliert?

Routineuntersuchungen und Krankheitsbehandlungen

Nach dem Besuch der beiden Milchbetriebe, deren Kühe sie regelmässig kontrollieren, sind zudem Besuche auf zwei Höfen vorgesehen, die sich in den Tagen davor bei der Nutztierpraxis gemeldet haben. Und auf dem Praxistelefon könnten sich im Verlauf des Tages noch Bäuerinnen melden, die einen Notfall haben.

«Lass es doch direkt die Studentin machen, die lernt mehr beim Machen als beim Zuschauen!»

Landwirt

Um halb acht fahren die zwei Tierärztinnen und die Studentin los mit ihrer mobilen Praxis, und kurz nach acht Uhr steht Christen nun bei Vulipa im Stall und ertastet Gebärmutter und Eierstöcke. «Was spürst du?», fragt Rediger, die neben ihr steht, ebenfalls in Arbeitsschürze und Gummistiefeln. Die Studentin beschreibt, die Tierärztin stellt ein paar Nachfragen, bevor sie selbst einen Einweghandschuh überstreift und die Sonde des Ultraschallgeräts ins Rektum der Kuh einführt. Auf dem Bildschirm wird sichtbar, was Christen bereits ertastet hat: Auf einem Eierstock ist ein heranreifendes Ei, das aber noch nicht weiter fortgeschritten ist als bei der letzten Untersuchung vor zwei Wochen. Eine Spirale mit Hormon-Ummantelung, die der Bauer in ein paar Tagen wieder entfernen kann, soll den Zyklus wieder in Schwung bringen, sodass die Kuh nächste Woche besamt werden kann.

Im Laufe des Vormittags folgen zahlreiche weitere Untersuchungen: Zyklusbestimmungen, Trächtigkeitskontrollen, die Behandlung einer Kuh mit auffälligem Vaginalausfluss und verzögerter Rückbildung der Gebärmutter nach der Geburt eines Kalbes. Weil es jeweils viele Tiere zu untersuchen gibt, arbeiten Studer, Rediger und Christen manchmal parallel und jede für sich, manchmal Schulter an Schulter gemeinsam.

Üben, beobachten, Verantwortung übernehmen

Wo immer möglich, übernimmt Christen die praktische Arbeit: Sie untersucht Kühe, ertastet Organe und verabreicht Spritzen. Eine Arbeit, die ihr gefällt, wie sie auf der Autofahrt erklärt. «Ich kann mir gut vorstellen, nach dem Studium in einer Nutztierpraxis zu arbeiten», sagt sie. Auf dem dritten Hof des Tages impft sie unter Redigers Aufsicht mehr als zehn Rinder gegen die Blauzungenkrankheit: Die Tiere werden bald auf eine Alp im Berner Oberland gebracht, wo das von Mücken übertragene Virus bereits mehrfach aufgetreten ist.

Nur bei komplexeren Fällen übernehmen Studer oder Rediger den Lead. Studer etwa diagnostiziert eine Lungenentzündung bei einem Jungrind mit Fieber und schlechtem Allgemeinzustand und verabreicht ihm einen Entzündungshemmer, ein schleimlösendes Mittel und ein Antibiotikum direkt in die Halsvene. Rediger untersucht eine Kuh, die vor zwei Wochen gekalbt hat und seither schwach wirkt. Sie befragt den Bauern, dann misst sie die Körpertemperatur



Zur Person

Evi Studer

ist Fachtierärztin für Wiederkäuer und Europäische Spezialistin für Rindergesundheit, sie leitet die Nutztierpraxis Bern, die 2023 an der Wiederkäuerklinik der Vetsuisse-Fakultät der Universität Bern ins Leben gerufen wurde.



Zur Person

Isabelle Rediger

ist Fachtierärztin für Wiederkäuer und neben ihrem Engagement für die Nutztierpraxis Bern vertritt sie die Wiederkäuerklinik im Educational Development Team der Vetsuisse-Fakultät.

der Kuh, tastet den Bauch ab, klopft, hört, fühlt, testet das Euter, entnimmt Blut. Während sie arbeitet, erklärt sie Schritt für Schritt ihr Vorgehen.

Das Resultat eines Schnelltests zeigt schliesslich: zu viele Ketonkörper im Blut. «Ein Kalb zur Welt bringen und dann gleich grosse Mengen Milch geben – das ist eine enorme Belastung für den Stoffwechsel», erklärt Rediger. Christen verabreicht der Kuh eine intravenöse Infusion mit Zuckerlösung. Der Landwirt wird ihr in den nächsten Tagen zusätzlich noch einen Vorläufer von Traubenzucker ins Futter geben, um den Stoffwechsel zu unterstützen. «Das wird sie hoffentlich schnell wieder zu Kräften bringen», sagt der Landwirt.

Nichts für empfindliche Mägen

Um 11.30 Uhr heisst es einmal mehr für alle: Gummistiefel mit dem Schlauch abspritzen, die inzwischen ziemlich verdreckte Schürze ausziehen, falten und im Auto verstauen, auf zum nächsten Einsatz. «Lea, wird dir schlecht, wenn du beim Autofahren schreiben musst?», fragt Rediger. Das ist nicht der Fall, und während sich die Tierärztin ans Steuer setzt, macht sich die Studentin daran, alles genau zu notieren: welchen Impfstoff sie den Rindern gespritzt hat, welche Behandlung die kranke Kuh erhalten hat, welche Medikamente nötig waren.

Um 11.50 Uhr trifft die mobile Praxis auf dem vierten und letzten Hof der heutigen Tour ein: einem Mutterkuhbetrieb in Gerstein. Der Betriebsleiter hat sich vor ein paar Tagen gemeldet, weil ein Horn seines Stiers in Richtung Schädel wächst. Nach einem kurzen Gespräch entscheiden Rediger und der Besitzer, nicht das ganze Horn zu entfernen, sondern nur die nicht durchblutete Spitze zu kürzen. Er bindet den Kopf des massigen Stiers am Fressgitter fest, kniet sich vor ihn hin und hält sein Ohr zur Seite. Rediger umwickelt die Hornspitze mit Sägedraht und hält diesen dann mit einer Pinzette an Ort und Stelle, als Christen beginnt, abwechselnd an beiden Enden des Drahts zu ziehen. Der Stier hält still, während der Bauer ihm gut zuspricht. «Etwas langsamere und längere Bewegungen», instruiert Studer, und dann «genau so, super machst du das, Lea. Nicht aufhören.» Nach knapp 30 Sekunden fällt das Hornstück zu Boden.

Um 12.10 Uhr geht es zurück zum Tierspital. Der Arbeitstag ist aber noch nicht zu Ende. Christen wird für anstehende Prüfungen lernen. Rediger hat noch ein Meeting mit Kolleginnen

und Kollegen der Fakultät. Zudem muss sie ihre Notizen in die Datenbank eingeben, damit die Informationen zu jeder Kuh beim nächsten Einsatz bereitstehen. Und vielleicht muss sie am Abend noch einmal los: Wenn auf den Feldern Feierabend ist, beginnt im Stall die nächste Schicht. Und die Tierärztinnen stehen bereit, wenn das Notfalltelefon klingelt.

Kontakte:

Dr. med. vet. FVH Eveline Studer,
eveline.studer@unibe.ch

Dr. med. vet. FVH Isabelle Rediger,
isabelle.rediger@unibe.ch

Zur Fakultät

Vetsuisse

Die Vetsuisse-Fakultät sichert mit einer forschungsbasierten und praxisorientierten Grundausbildung den Nachwuchs an Tierärztinnen und Tierärzten in der Schweiz. Dank vielfältiger Weiterbildungs- und Spezialisierungsprogrammen ermöglicht die Fakultät das lebenslange Lernen und den Erwerb von national und international anerkannten Qualifikationen. Die Fakultät mit ihren Standorten Bern und Zürich gehört dank exzellenter Lehre und Forschung zu den zehn besten tiermedizinischen Fakultäten der Welt.

www.vetsuisse.unibe.ch

Geschichte

Der «Elfenbeinturm» und wir – eine Berner Beziehungsgeschichte

Die Bernerinnen und Berner und ihre Universität: Eine lange und fruchtbare, aber auch komplizierte Beziehung, nicht frei von dramatischen Momenten, wie ein Blick in die Geschichte zeigt.

Text: Daniel Burkhard / Fotografie: Dres Hubacher

«Die Universität will hinauswirken und andererseits von der lebendigen Sympathie der Bevölkerung getragen werden», schrieb Werner Näf, Professor für Allgemeine Geschichte, im Jahr 1930. Tatsächlich waren die Universität und ihre Vorgängerinstitutionen stets feste Bestandteile der Berner Gesellschaft – eine Beziehung, die jedoch niemals spannungsfrei war.

Im Dienst der Kirche

Die Vorgängerinstitution der Universität Bern, die Hohe Schule (1528–1804), wurde im Kontext der Reformation und der damit einhergehenden humanistischen

Bewegung im Kanton Bern gegründet. Ziel der Schule war es primär, Geistliche für die rund 200 Pfarrstellen in der Republik Bern sowie Lehrer für die Lateinschulen auszubilden. Bis zur Gründung der Universität im Jahr 1834 stand die Bildung im Kanton Bern in enger Beziehung zur Kirche.

Die Hohe Schule war als «schola publica» konzipiert. Das heisst, alle Männer, die Latein beherrschten, konnten an öffentlichen Vorlesungen teilnehmen und sich allgemein bilden, auch wenn sie nicht beabsichtigten, in den Pfarrdienst einzutreten.

Diese Praxis verfestigte sich allmählich. Im Jahr 1616 wurden die sogenannten freien Künste in der humanistischen Schulordnung verankert und schufen so schliesslich die Grundlage für die erste juristische Professur im Jahr 1718. So setzte die Universität neue Akzente in ihrem Selbstverständnis, um den komplexer werdenden Bedürfnissen einer zunehmend weltlich geprägten Gesellschaft gerecht zu werden.

Die Berner Bildungslandschaft entwickelte sich in diese Richtung weiter, als die – im Curriculum etwas weltlichere – Akademie im Zuge der politischen Veränderungen in der Helvetik im Jahr 1805 an die Stelle der Hohen Schule trat. Damit wurde bereits die Basis für die bald darauf folgende Phase gelegt, in der die Akademie respektive Universität zunehmend im Dienst eines modernen Kantons und dessen wachsenden Verwaltungsbedürfnissen stand.

Ländliche Kritik

Der Kanton Bern war zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorwiegend landwirtschaftlich geprägt. Modernisierungsprozesse schufen

auch in der Landwirtschaft Bedürfnisse nach Professionalisierung und Verwissenschaftlichung. Die Anliegen der Landwirtschaft wurden an der Universität allerdings eher zurückhaltend umgesetzt: 1805 hatte zwar der Grosse Rat die Tierarzneischule ins Leben gerufen, um im Militär und in der Landwirtschaft benötigte Tierärzte auszubilden. Den Bitten nach weiteren landwirtschaftlichen Lehrgängen – wie etwa der Einführung eines Fachs für Alp- und Milchwirtschaft im Jahr 1890 – kam die Universität allerdings nicht nach. Diese Marginalisierung landwirtschaftlicher Interessen hat sicherlich dazu beigetragen, dass die Berner Landbevölkerung der Universität eher kritisch bis ablehnend gegenüberstand.

Im Dienst der Politik

Die zunehmende Inpflichtnahme der Wissenschaften durch liberalradikale Kräfte ab den 1830er-Jahren sowie die Gründung der Universität Bern im Jahr 1834 führten zudem zu einer weiteren kulturellen Entfremdung zwischen den politischen und gesellschaftlichen Lagern im Vorfeld des Sonderbundkriegs. Die liberale Regierung Berns hatte 1834 die Neugründung einer Universität ins Auge gefasst, um loyale Verwaltungsbeamte für den neuen liberalen Staat gewinnen zu können und das liberale Denken in den Bürgern zu verankern. Regierungsrat Charles Neuhaus zeichnete dieses Bild an der Eröffnungsfeier der Universität mit folgenden Worten: «Der Tempel der Wissenschaft ist euch geöffnet. Tretet ein mit Andacht und Erfurcht, und fasst, indem ihr eintretet, den Vorsatz, Männer und Bürger zu werden. Ihr werdet einst in der Gesellschaft die angesehensten Stellen einnehmen.»

«Eine moderne Universität ist kein Luxus, sondern für alle Schichten unserer Bevölkerung eine Notwendigkeit.»

UNIPRESS, 1976



Zur Person

Daniel Burkhard

arbeitet als Archivar an der Universität Bern. Er ist promovierter Historiker und ausgebildeter Archivar. Zuvor arbeitete er in der Schweizerischen Nationalbibliothek. Im Universitätsarchiv beschäftigt er sich derzeit mit einem Projekt zur digitalen Geschäftsverwaltung.

Diese parteipolitische Nähe erwies sich für die Universität Bern jedoch als kontraproduktiv. Sie wurde fortan in eskalierenden politischen Richtungskämpfen zerrieben und als Sündenbock für die Verfehlungen der liberalen Regierung instrumentalisiert.

Dazu beigetragen hatte zudem, dass viele der Professoren der neuen Universität liberal-radikale Kräfte aus dem Ausland waren. Sie idealisierten zwar einen möglichst breiten Bildungszugang, wurden aber gleichzeitig

von der Berner Stadt- und Landbevölkerung als elitär und hochnützlich wahrgenommen.

Diese Sturm-und-Drang-Phase der Universität ebte schnell ab, als sich die politischen Verhältnisse im Kanton Bern ab 1850 änderten. Die Universität verschwand weitgehend aus der öffentlichen Debatte. Die akademischen Disziplinen erlebten im Kontext der sich abzeichnenden Industrialisierung und im Rückzug in nationale und internationale Forschungsgruppen jedoch eine Blütezeit.

Die Wissenschaften spezialisierten sich zunehmend in für Laien kaum überschaubare Teilbereiche.

Dennoch prägte die Universität weiterhin die Ausgestaltung einer modernen Gesellschaft, die zunehmend komplexe Lösungsansätze für politische, soziale und naturwissenschaftliche Herausforderungen benötigte. Ein konkretes Beispiel für die Wechselwirkung zwischen Wissensgenerierung, -zirkulation und -anwendung ist die Entstehung der Ovomaltine. Georg Wander (1841–1897) war von 1863 bis 1865 Assistent am Institut für Chemie und Pharmazie der Universität Bern und gründete in Bern die Wander AG. Sein Sohn Albert Wander (1867–1950) studierte in Bern, Zürich und Genf Chemie, Pharmazie und Medizin. Die chemischen Kenntnisse seines Vaters kombinierte Albert Wander mit Erkenntnissen aus der Medizin, um in der Wander AG diätetische Lebensmittel zu entwickeln. Im Jahr 1904 erfand er die kommerziell erfolgreiche Ovomaltine und machte so aus der Wander AG ein international erfolgreiches Unternehmen.

Bei steigenden Anforderungen an die Ausgestaltung der modernen Gesellschaft war solches Expertenwissen immer stärker gefragt. So waren Forscher – und im 20. Jahrhundert zunehmend auch Forscherinnen – gefragte Gesprächspartner bei Vernehmlassungsprozessen auf nationaler und kantonaler Ebene.

Im Dienst der Allgemeinheit

Um 1900 war die Universität Bern sehr international geprägt. In der unmittelbaren Nachkriegszeit büsste sie vorübergehend etwas von ihrem internationalen Charakter ein, was sich jedoch positiv auf die Beziehung zur Berner Bevölkerung auswirkte: Mit der Revision des Universitätsgesetzes im

Jahr 1954 rückte der Anspruch der Universität Bern, die «Aufgabe im Dienste der Allgemeinheit» zu erfüllen, ins Zentrum des universitären Selbstverständnisses. In diesem Zusammenhang wurde in den 1960er-Jahren das Collegium Generale gegründet, das den interdisziplinären Austausch innerhalb der Universität pflegte und einer Isolation der stark spezialisierten Disziplinen entgegenwirken wollte. In den 1980er-Jahren folgte das Forum für Universität und Gesellschaft, das noch stärker auf mittel- und längerfristige Vermittlungsprojekte für die Berner Gesellschaft setzte. Zudem wurde 1976 die Pressestelle UNIPRESS mit gleichnamigem Magazin ins Leben gerufen, mit dem Ziel, über die «oftmals im Stillen geleistete Arbeit an der Universität» zu berichten, denn: «Eine moderne Universität ist kein Luxus, ist auch keine Prestigeangelegenheit, sondern für alle Schichten unserer Bevölkerung eine Notwendigkeit.»

Seit den 1990er-Jahren unterstützt Unitectra den Wissenstransfer in die regionale Wirtschaft. Heute sind mit Engaged UniBE und dem Lifelong Learning Center (LLC) die neuesten Formen der Interaktion zwischen Universität und Gesellschaft am Start, um den Ansprüchen einer Wissensgesellschaft weiterhin bestmöglich gerecht zu werden und die Universität noch besser in der Berner Gesellschaft zu verankern.

Kontakt:

Dr. Daniel Burkhard

daniel.burkhard@unibe.ch

Alumni regional engagiert

Warum in die Ferne schweifen, statt etwas in der Heimat zu bewirken?

Die einen zieht es nach dem Studium in die Ferne, die anderen entscheiden sich bewusst dafür, in der Heimatregion zu bleiben und zu arbeiten. Fünf Alumni der Universität Bern erzählen von ihren Studienjahren, ihrer bisherigen beruflichen Laufbahn und wie sie heute die Region mitprägen.

Text: Béatrice Koch / Fotografie: Dres Hubacher



Patrick Teutschmann (56), Sportwissenschaft **Rückkehr zu den beruflichen Wurzeln**

«Nach dem Lehrerseminar begann ich 1990 in Bern ein Studium in Sportwissenschaft. Zu dieser Zeit hoffte ich auf eine Karriere im Profisport – als Junior des SC Bern hatte ich für die Schweiz an U18- und U20-Europa- und Weltmeisterschaften gespielt. Für die Profikarriere reichte es aber nicht ganz. Neben Eishockey betreibe ich heute vorab Langdistanz-Triathlon. Im Kadettenkorps Thun engagiere ich mich seit rund 30 Jahren für den Jugendsport.

Die Aufnahmekriterien fürs Studium waren streng. In meinem Jahrgang waren wir nur knapp 20 Studierende und pflegten engen Kontakt. Nach ein paar Jahren als Real- und Berufsschullehrer wechselte ich zum fedpol. Kurz vor meinem 50. Geburtstag kehrte ich zu meinen beruflichen Wurzeln zurück: Als Schulleiter in Frutigen bin ich für sieben Schulhäuser zuständig.»



**Nicole Kaufmann (30),
Sportwissenschaft**

Vom Handball- profi zur Kom- munikation

«Das Studium der Sportwissenschaft gab mir die nötige Flexibilität für mein Trainingspensum – damals spielte ich Handball in der höchsten Liga. Nach zwei Kreuzbandrissen musste ich meine Sportkarriere beenden. Handball spiele ich nicht mehr. Ich bin zu ehrgeizig, um diesen Sport auf tieferem Niveau auszuüben.

Nach dem Bachelor an der Uni Bern machte ich in Fribourg einen Master in Kommunikationswissenschaften und Medienforschung. Mit 25 wurde ich Geschäftsführerin des Handballvereins Wacker Thun. Dort konnte ich meine Liebe zum Handball ausleben, der Job war aber sehr zeitintensiv. Seit Mai leite ich den Bereich Marketing & Kommunikation bei der Baufirma Frutiger AG in Thun. Mit der Stadt bin ich sehr verbunden, meine Eltern und viele Freunde leben hier. Als Vorstandsmitglied von Sport Thun setze ich mich zudem für sportpolitische Anliegen ein.»

Beat Röthlisberger (49), Zahnmedizin

Die moderne Zahnmedizin in die «Peripherie» gebracht

«Für ein Studium in Bern entschied ich mich aus zwei Gründen: Einerseits war die Universität von Interlaken aus, wo ich aufgewachsen bin, gut erreichbar. Andererseits gilt Bern unter Zahnmedizinern als Top-Universität, auch im internationalen Vergleich. In meinem Jahrgang waren wir nur etwa 25 Studierende, ein sehr familiärer Rahmen. Es war eine strenge Zeit, aber wir haben auch viel gefeiert und sind nach dem Staatsexamen zusammen verreist. Noch heute tausche ich mich mit einigen Kommilitonen regelmäßig und fachlich aus.

Bis zum Gymnasium wollte ich Humanmedizin studieren. Während einer Schnupperwoche im Spital Interlaken erkannte ich jedoch, dass mir das hierarchische System und die schwierige Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht entsprachen. Beim Schnuppern in den Zahnmedizinischen Kliniken der Universität Bern traf ich auf ein aufgestelltes Team und eine gute Stimmung. Als Zahnmediziner konnte ich zudem früher chirurgisch tätig sein und selbstständig arbeiten. Nach der Dissertation folgte eine dreijährige Facharztausbildung in Parodontologie. 2011 übernahm ich eine Zahnarztpraxis in Interlaken, wo ich heute wieder wohne. Viele Zahnärzte zieht es in die urbanen Zentren, aber ich schätze die Nähe zu den Bergen und zum See. Der Tourismus hat Interlaken stark verändert, nicht nur zum Guten. Aber von hier aus ist man auch in kurzer Zeit mutterseelenalleine in der Natur. Unter anderem dank meiner Fachzahnarztausbildung und meinem Netzwerk habe ich eine moderne, spezialisierte Zahnmedizin in die Peripherie gebracht. Davon profitieren nicht nur die Patientinnen und Patienten, sondern auch viele junge Fachkräfte, die hier ihre Aus- oder Weiterbildung machen.»





Florence Weber (31), Musikwissenschaft
**«Die Berner Kulturszene
«fägt»»**

«Nach dem Schwerpunktfach Musik am Gymnasium wollte ich eine neue Richtung ausprobieren und begann Sozialwissenschaften zu studieren. Die Fächer waren spannend, aber ich vermisse die Musik. Eine Kommilitonin erzählte von der Musikwissenschaft, einem Studiengang, den es auch an der Universität Bern gibt. Nach einem Schnuppertag inklusive Mitmachen bei praktischen Übungen wusste ich: Das ist es! Ich war – so kitschig es klingt – von den Inhalten und den diversen Blickwinkeln auf die Musik über die ganzen Studienjahre fasziniert. Vor allem das Schreiben über Musik begeisterte mich.

Daneben sammelte ich früh Arbeitserfahrung. Ich wollte verschiedene Bereiche der Musikwissenschaft kennenlernen, um herauszufinden, wo ich nach dem Studium landen könnte. Ich arbeitete in einer Redaktion für musikpädagogische Lehrmittel, als Tutorin am Institut und als Dramaturgie- und Regieassistentin am Theater. Zudem verfasste ich Programmhefttexte und hielt Operneinführungen. So konnte ich mir Wissen aneignen und ein Netzwerk in der Kulturszene aufbauen. Im Sommer 2021 wagte ich den Schritt in die Selbstständigkeit und gründete meine eigene Firma im Bereich Musikwissenschaft und Kulturmanagement. Als Sprungbrett erwies sich ein bereits vor der Firmengründung zugesichertes Mandat. Trotz der Coronapandemie meisterte ich den Start gut und erhielt rasch weitere Mandate. Die Berner Kulturszene «fägt» – es läuft unheimlich viel. Ich wünsche mir, dass ich die Szene durch meine Arbeit mitgestalten und weiterentwickeln kann.»

**Manuel Perucchi (46),
Theologie**

**Im Aussendienst für die
Landeskirche**

«Nach einer kaufmännischen Ausbildung holte ich an der Kirchlich-Theologischen Schule in Bern die Matura nach und schrieb mich anschliessend fürs Theologiestudium ein, weil ich den grossen Fragen des Menschseins nachgehen wollte. Die Fakultät ist klein, man kennt sich. So sind Freundschaften entstanden, die bis heute andauern.

Nach dem Vikariat in Zürich war ich acht Jahre lang Gemeindepfarrer in Muri bei Bern. Dann wurde mir das zu eng. Als Regionalpfarrer bin ich ein «Aussendienstmitarbeiter» der reformierten Landeskirche und zuständig für 32 Kirchgemeinden vom unteren Emmental bis in den Oberaargau. Ich unterstütze Pfarrpersonen und Behörden, etwa bei Vakanzen, Konflikten oder wenn es um die Weiterentwicklung der Kirchgemeinden geht. Praktische Pfarrarbeit leiste ich nur noch selten.»



Bücher

Auch über das Bernbiet hinaus gibt es Spannendes zu entdecken. Diese Bücher nehmen Sie mit auf gedankliche Reisen ins In- und Ausland – und ins Gefängnis.

Grenzen des Wachstums

Wie wurde Wachstum zur Leitidee der Schweizer Wirtschaft – und was kam danach? Roman Rossfeld vom Historischen Institut der Universität Bern zeigt, wie das Wachstumsparadigma Politik und Wirtschaft der Schweiz in den Nachkriegsjahren prägte, wie seit den 1970er-Jahren Kritik aufkam und welche Alternativen – von grünem Wachstum bis «Degrowth» – die Debatte bis zur Stagnation der 1990er-Jahre bestimmten.



**Mehr!
Wirtschaftswachstum
und Wachstumskritik
in der Schweiz seit 1945**
Roman Rossfeld – 2025,
480 S., Schwabe Verlag,
ISBN 978-3-7965-5290-8

Strafvollzug im Alter

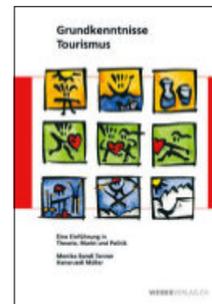
Die zunehmende Anzahl älterer Menschen im Strafvollzug wirft Fragen nach dem strafrechtlichen Umgang mit dieser Altersgruppe auf. Der von Ueli Hostettler vom Institut für Strafrecht und Kriminologie der Universität Bern sowie Christian Ghanem und Frank Wilde herausgegebene Sammelband thematisiert die damit verbundenen Herausforderungen und Lösungsansätze für Gesellschaft, Institutionen und Betroffene.



**Alter, Delinquenz
und Inhaftierung**
Christian Ghanem, Ueli
Hostettler, Frank Wilde – 2023,
384 S., Springer VS Wiesbaden,
ISBN 978-3-658-41422-1

Tourismus verstehen

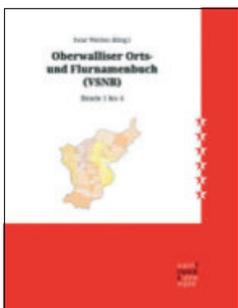
Tourismus ist mehr als Reisen – er ist Spiegel und Motor unserer Gesellschaft. Das Grundlagenwerk von Monika Bandi Tanner und Hansruedi Müller von der Forschungsstelle Tourismus der Universität Bern stellt den Tourismus in einen umfassenden gesellschaftlichen Kontext. Es beleuchtet historische Entwicklungen, politische Dimensionen und Zukunftsfragen – von Nachhaltigkeit bis Klimawandel – und bietet eine Einführung in Theorie, Markt und Politik.



Grundkenntnisse Tourismus
Monika Bandi Tanner,
Hansruedi Müller – 2024,
404 S., Weber Verlag,
ISBN 978-3-03818-616-8

Oberwalliser Namenwelt

Was erzählen Namen über Landschaft, Sprache und Geschichte? Das Oberwalliser Orts- und Flurnamenbuch, herausgegeben von Iwar Werlen vom Institut für Sprachwissenschaft der Universität Bern, erschliesst erstmals systematisch den alemannischen Namenschatz des Oberwallis. Mit sprachhistorischen Analysen, geografischer Verortung und einer umfangreichen Datenbank bietet es einen einzigartigen Zugang zu einem bisher wenig erforschten Teil der Schweizer Namenlandschaft.



Oberwalliser Orts- und Flurnamenbuch (VSNB)

Iwar Werlen – 2025, 1135 S., Narr Francke Attempto Verlag, ISBN 978-3-381-10831-2

Typisch glarnerisch

Haben Sie schon mal «Kaböttli» oder «Walibu» gehört? Das erste umfassende Wörterbuch des Glarner Dialekts, bearbeitet von Luzius Thöny vom Institut für Germanistik der Universität Bern mit Kevin Müller und Sirkka Marti, versammelt rund 10 000 Ausdrücke: geläufige und fast vergessene Mundartperlen. Mit Redewendungen und Personennamen ist es ein sprachliches Schatzkästchen für Glarnerinnen und Glarner – und für alle, die sich für die Vielfalt der Schweizer Dialekte begeistern.

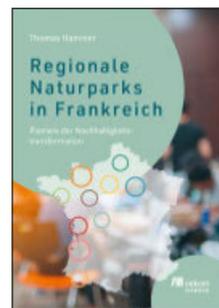


Glarner Mundartwörterbuch

Verein Glarner Mundartwörterbuch – 2024, 300 S., Baeschlin, ISBN 978-3-85546-413-5

Französische Naturparks

Natur schützen und nachhaltige Entwicklung fördern – regionale Naturparks in Frankreich zeigen, wie beides gelingen kann. In seiner Monografie beleuchtet Thomas Hammer vom Centre for Development and Environment (CDE) der Universität Bern die Entwicklung verschiedener Parks: von den Anfängen in den 1960er-Jahren bis zu ihrer heutigen Bedeutung für eine nachhaltige Zukunft.



Regionale Naturparks in Frankreich

Thomas Hammer – 2025, 296 S., Oekom Verlag, ISBN 978-3-98726-154-1

Möchten Sie nicht bis zum nächsten uniFOKUS warten?

Wir haben online weitere spannende, multimediale Inhalte für Sie:

Umgang mit Verschwörungstheorien

Widerspruch wirkt

Berner Forschende haben Medien gezeigt, was sie gegen Verschwörungstheorien tun können.



Zur UNO-Ozean-konferenz 2025

Der Ozean ist am Limit

Klimaforscher Thomas Frölicher sagt im Interview, wie es um den Ozean steht.



Zwischen Hörsaal und Spielfeld

Unsere Schweizer Fussballmeisterinnen

Mit den YB-Frauen haben sie gesiegt, doch wie bewältigen sie daneben ihr Studium?



Abonnieren Sie unseren Newsletter:



www.unibe.ch/newsletter

Leserbriefe



**uniFOKUS, März 2025,
Frauen in der Wissenschaft**

Bin ich etwa keine Frau?

Diesen Titel trug Sojourner Truths Rede von 1851, in der sie die damalige Frauenbewegung aufgrund fehlender Repräsentation nicht-weisser Frauen und derer Lebensrealitäten kritisierte. Seitdem ich die Ausgabe uniFOKUS März 2025 mit dem Thema «Frauen in der Wissenschaft» aufschlug, schwirrt mir die gleiche Frage im Kopf rum. Beginnend mit der Fotostrecke mit dem Titel «Frauen in der Wissenschaft von morgen?», die nicht eine einzige nicht-weisse / weiss gelesene Person abbildet, über die historischen Beiträge ausschliesslich weisser/

weiss gelesener Frauen in der Wissenschaft bis hin zur Vorstellung der forschenden und lehrenden Frauen an der Universität – Sojourner Truths Frage erscheint mir auch an der Uni Bern im Jahr 2025 top-aktuell. In der uniFOKUS-Ausgabe vom September 2024 wurde unter anderem thematisiert, inwiefern «afrikanische Expertise» die Universität voranbringen würde, im Hinblick auf die Thematisierung von Frauen scheint dies jedoch kein Thema zu sein. Abgesehen von der Tatsache, dass es auch nicht-weisse, schweizerische und europäische Wissenschaftler*innen gibt, die exzellente Arbeit machen, über die es zu berichten gäbe, geht es mir um die fehlende intersektionelle Perspektive. Solange nicht-weisse Frauen nicht mitgedacht und repräsentiert werden, werden Ungleichheiten reproduziert. Ihre Perspektiven, Forschungen und Realitäten nicht zu zeigen, wäre in dem Sinne gleichbedeutend damit, sie unsichtbar zu machen und damit die Bestrebungen, denen sich die Universität im Namen der Diversität und Antidiskriminie-

Dialog

Wir wollen Ihre Meinung wissen!

Senden Sie uns Ihre Zuschriften an unifokus@unibe.ch. Ausgewählte Kommentare werden im nächsten Magazin publiziert.

rung verschrieben hat, zu missachten. Intersektionalität sollte zu einer gelebten Perspektive an der Universität und deren Kommunikation werden, um Gleichberechtigung ernsthaft voranzutreiben – 174 Jahre nach Sojourner Truths Rede.

Violetta Kane

Die Frau im Mittelpunkt

Ich habe die Märzausgabe «uniFOKUS» mit grossem Interesse gelesen und freue mich, dass die Frau im Mittelpunkt steht. Als ehemaliger Kantonsrat und Rektor gratuliere ich Ihnen zum ausgezeichneten Magazin. Ich wünsche Ihnen an der uni viel Erfolg.

Franz Wüest, Zell



**uniFOKUS, Juni 2025,
Arbeitswelt im Wandel**

Lektüre für unterwegs

Auf meiner gemütlichen Zugfahrt diesen Dienstag nach Zürich habe ich mich in die aktuelle Ausgabe «uniFOKUS» meiner Alma Mater vertieft. Dem Redaktionsteam ein grosses Dankeschön für die durchwegs erhellenden, differenzierten und anregenden Beiträge.

Patricia Fährndrich Heiniger

Vorschau nächstes uniFOKUS, Dezember 2025

Komisch, oder?

Jemand lacht, andere schauen irritiert: Humor wirkt nicht für alle gleich. In der kommenden Ausgabe von uniFOKUS geht es darum, was Humor ausmacht, welche Formen er annehmen kann und wie er sich im gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Kontext verändert. Wann bringt Humor Menschen zusammen, wann wirkt er abstossend? Welche Rolle spielt er in Beziehungen, in der Genesung, in der politischen Auseinandersetzung? Forschende aus verschiedenen Disziplinen geben Einblick in ein Thema, das vertraut erscheint – und sich doch als komplex erweist.

uniFOKUS / September 2025 / 4. Jahrgang
Das Magazin der Universität Bern

Herausgeberin Universität Bern, Abteilung Kommunikation & Marketing AKM **Leitung AKM** Christian Degen **Redaktion** Arian Bastani (Leitung), Timm Eugster, Nina Jacobshagen, Nina Laky, Martin Zimmermann **Autorinnen und Autoren** Daniel Arn, Alfons Bichsel, Daniel Burkhard, Roland Fischer, Martina Huber, Reto Jakob, Pressebüro Kohlenberg (Bettina Hägeli, Béatrice Koch), Oliver Lubrich, Ursula Marti, Kaspar Meuli, Alain Pichard, Katja Streiff, Moussia von Wattenwyl **Mitarbeit** Lorena Bortolomeazzi, Nathalie Matter, Simona Oliveira **Bildredaktion** Dres Hubacher **Gestaltungskonzept und Artdirection** büro z, Bern **Layout** AKM **Redaktionsadresse** Universität Bern, Abteilung Kommunikation & Marketing, Hochschulstrasse 6, 3012 Bern, Tel. 031 684 80 44, unifokus@unibe.ch, www.unifokus.unibe.ch **Inserate** Stämpfli Kommunikation, Bern, Tel. 031 767 83 30, inserate@staempfli.com, www.staempfli.com/mediadaten **Druck** Haller + Jenzer AG, Burgdorf **Auflage** 18 500 Exemplare, erscheint viermal jährlich, nächste Ausgabe Dezember 2025 **Abonnement** uniFOKUS kann kostenlos abonniert werden: www.unifokus.unibe.ch, Tel. 031 631 80 44, ISSN 1664-8552. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln mit Genehmigung der Redaktion.



 **INSELSPITAL**
UNIVERSITÄTSSPITAL BERN
HÔPITAL UNIVERSITAIRE DE BERNE

UCI
UNIVERSITY COMPREHENSIVE
CANCER CENTER INSELSPITAL

 **CANCER
RESEARCH
NETWORK BERN**

Vereint gegen Krebs – wir forschen für Sie.



**ZUK
UN
FT?**



**NEU
DENKEN!**



**31. OKTOBER
2025**

**BERNER
HOCHSCHULEN,
POLITIK,
WIRTSCHAFT,
GESELLSCHAFT
– HEUTE FÜR
MORGEN**

nachhaltig⁴
Nachhaltigkeitstag der 4 Berner Hochschulen

PHBern
Pädagogische Hochschule

u^b
UNIVERSITÄT
BERN

B
Berner Fachhochschule
Hochschule für Angewandte Wissenschaften

PH NMS Bern
Pädagogisches Hochschule Nordwestschweiz

Nachhaltigkeitstag der vier Berner Hochschulen | Hochschulzentrum vonRoll | Fabrikstrasse 6/8, Bern

u^b

b
UNIVERSITÄT
BERN

WISSEN
SCHAFFT
WERT.